Dokumentarfotografie in Theorie und Praxis

von

Michael Mahlke

Themen, Kameratricks und Tipps aus der Praxis

Vorwort

Dieses Buch enthält viele Informationen rund um das Thema Dokumentarfotografie. Es handelt sich um Texte und Themen, die aus der Praxis stammen.

Alle Texte sind Originale, die aus meiner publizistischen und fotografischen Tätigkeit stammen.

Sie wurden auf Fachseiten schon einmal veröffentlicht aber in dieser Zusammenstellung noch nie.

Die Verlinkungen in den Texten führen u.a. zu meinen Blogs, die sie nach einer Spende für die Verbreitung dieses Wissens an mich gerne nutzen können.

Es handelt sich hier in allen Fällen um urheberrechtlich geschütztes Material, das außerhalb dieses Buches nur mit meiner schriftlichen Zustimmung verwendet werden darf.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und eine gute Zeit mit ihrer Kamera und der Dokumentarfotografie.

Herzlichst

Michael Mahlke

Inhaltsverzeichnis:

Warum manche Fotos nur in Farbe gut wirken

Warum manche Fotos nur monochrom wirken

Wie man mit 100mm eine Brennweite von 700mm erzeugt

Neue Motive – Neue Dokumentarfotografie

Als Wupperart die PIGS traf – Michael Mahlke und Carlos Spottorno

Wie viel Text zu wie viel Bild? Fotografie in Theorie und Praxis

Der alternative Gebrauch der Dokumentarfotografie

Zwischen BSI und EXR oder die Hoffnung stirbt zuletzt

Ist neu besser?

Raben und Krähen oder wie lerne ich unauffälliges Fotografieren?

Was ist “Besseres Fotografieren” heute?

Fotografieren auf Demonstrationen im Zeitalter von Facebook und Twitter – jeder ist ein Fotograf

Zwischen Anti-Fotografie und Radical Art

„Wir“ sind dabei – Digitalkameras als Ausdruck von sozialen Klassen und Klassenbewußtsein

Fotografieren wie Cartier-Bresson nach den Regeln der Fineart-Strassenfotografie von M. Mahlke

Dokumentarfotografie und Sozialkritik – es kommt auf den Rahmen an

Das Familienfoto oder warum ein authentisches Portrait eigentlich unbezahlbar ist

Bridgekameras zwischen Fuji X-S1 und Panasonic FZ-200 - Gedanken und Erfahrungen zur Beurteilung der fotografischen Praxis

Wie wir die Welt sehen

Warum manche Fotos nur in Farbe gut wirken

Schwarzweiss betont Strukturen und Farbe Flächen. Was passiert wenn man beides mischt? Geht das überhaupt?

Ja und zwar in der Realität.

Foto: Michael Mahlke

Dieses Foto zeigt genau diese Mischung. Im Vordergrund ist eine Frau in Schwarzweiss und im Hintergrund ist eine Frau in Farbe.

Genau dieser Kontrast bringt dieses Foto zum Klingen. Wir sehen die wunderschönen langen Beine der beiden Frauen und zugleich ist alles beachtet was gute Strassenfotografie ausmacht.

Nun gehen wir mal weiter.

Foto: Michael Mahlke

Auf diesem Foto sehen wir schon mehr in Schwarzweiss. Die Stange drängt sich stärker in den Vordergrund und die Schuhe werden dominanter. Aber der Rest an Farbe an den Beinen der Frau im Hintergrund gibt noch genügend Kontrast für eine gewisse Dynamik.

Foto: Michael Mahlke

Und nun das dritte Foto komplett in Schwarzweiss.

Wie wirkt es? Die Stange und die Schuhe dominieren, der Kontrast zwischen den Beinen im Vordergrund und den Beinen im Hintergrund springt nicht mehr ins Auge. Das Foto ist insgesamt sehr flach.

Es wirkt einfach nicht – finde ich.

Das erste Foto, das alles vereint, was theoretisch so nicht geht, ist in meinen Augen mit Abstand das beste der Fotos.

Insofern wäre diese Situation nichts für eine Serie mit monochromen/schwarzweissen Fotografien. Es ist richtig gute Streetfotografie (sonst würde ich es hier nicht zeigen) aber eben nur weil die Farbe entscheidend ist für die Wirkung der Situation im Kontrast mit der schwarzweissen Kleidung.

Warum manche Fotos nur monochrom wirken

Der Herbst kommt und ich schaue meine Fotos durch. Sie haben nicht den Flair von Paris und die Dynamik der Farben von New York aber sie sind authentisch, auch wenn sie aus Remscheid, Solingen und Wuppertal stammen.

Dort ist auch der Nabel der Welt. Und manchmal finden sich dabei Fotos, die nur auf eine Art wirken können.

In diesem Fall monochrom.

Foto: Michael Mahlke

Warum?

Weil die Frau zentraler Bestandteil des Bildes ist und sie komplett schwarz gekleidet ist. Und alle Figuren drumherum, die über ihr zu sehen sind, sind auch schwarz. Aber nur die Frau ist echt. Und es gab diesen Moment wohl wirklich nur ein einziges Mal. Da läuft eine Frau direkt unter den Figuren vorbei, die genau so aussieht wie die Figuren.

Der entscheidende Moment war hier mehrfach. Sie mußte sich vom Hintergrund abheben, also ging es nur in dem Moment wo sie an der Säule vorbeigeht. Sie mußte so aussehen wie die Figuren und auch so gekleidet sein. Und das Ganze mußte als Komposition mehr als die Summe seiner Teile sein.

Und in Farbe wäre dies alles nichts, weder visuell noch strukturell.

Wer sich ernsthaft mit Fotografie beschäftigt und Momente in der Streetfotografie wirklich erfassen will, der muß so sehen lernen, daß er dies alles erfaßt. Es handelte sich um zehn Sekunden. Ich stand auf der anderen Seite der Einkaufstraße und sah die Figuren. Plötzlich kam die Frau von links und ich dachte mir, sie sieht aus wie eine der Figuren. Wenn sie nun noch hier entlangläuft dann… Ja und dann mußte die Kamera ganz schnell raus und ganz schnell startklar sein.

So entstand dieses Foto, das total echt und total authentisch ist.

Und das nur schwarzweiss wirkt. Monochrom hat sich als Adjektiv auch für schwarzweiss eingebürgert aber bedeutet eigentlich einfarbig. Umgangssprachlich weiß man, was damit gemeint ist.

Übrigens ist dieses Foto auch im Sinne der aktuellen Diskussion über Streetfotografie ein gutes Beispiel für gestaltetes und legales Fotografieren unter Beachtung aller Persönlichkeitsrechte. Denn hier ist eine Gesamtkomposition entstanden, die wesentlich mehr ist als nur das Fotografieren eines anonymen Gesichtes.

Zudem hat es als Thema die Anpassung, das Vermischen von Wirklichkeit mit Werbung und nicht zu vergessen die Anonymität, die eben überall ist und nicht nur in Megacities.

Den Weg zu diesem Foto habe ich der jahrelangen Auseinandersetzung mit Cartier-Bresson zu verdanken. So erhielt ich die Sicherheit, dies alles so zu sehen und auch die Entscheidung zu treffen mit diesem Blick so zu fotografieren.

Wie man mit 100mm eine Brennweite von 700mm erzeugt

Was macht man eigentlich, wenn die Kamera „nur“ 100mm im Tele hat, aber man eigentlich gerne 700 Millimeter gehabt hätte?

Man kann croppen (ausschneiden).

Das ist ganz einfach seitdem die Kamerahersteller immer mehr Pixel auf die Fläche packen.

Ich möchte dies am Beispiel von zwei Kompaktkameras der Firma Sony erläutern. Es handelt sich um die Sony HX50 (1 / 2/3 Sensor) mit 24 bis 750mm Objektiv und um die Sony RX100 (1er Sensor) mit 28 bis 100mm Objektiv. Die Sony RX100 hat also einen größeren Sensor und eine kürzere Brennweite.

Was Brennweiten und Sensorgrößen miteinander zu tun haben, ist sehr schön hier (klicken) beschrieben.

Ich mache daher sofort mit der praktischen Anwendung weiter.

Dies ist ein Foto von einem Hund mit der Sony HX50 und ca. 700mm Brennweite in verkleinerter Form:

Foto: Michael Mahlke

Das Foto in Originalgröße können Sie hier sehen.

Und hier sehen Sie ein Foto von dem Hund mit der Sony RX100 mit ca. 100mm Brennweite und gecroppt, also einer Ausschnittsvergrößerung, so daß ungefähr wieder ca. 700mm erreicht werden:

Foto: Michael Mahlke

Das Originalfoto dazu können Sie hier sehen.

Im Prinzip führt die Ausschnittsvergrößerung bei der Sony RX100 dazu, daß man ungefähr dieselbe Bildqualität am Monitor erhält.

Das sieht bei einem Bildvergleich mit 100% Ansicht am Monitor dann so aus:

Es handelt sich hier um unbearbeitete Fotos, die nicht nachgeschärft wurden.

Im *Handbuch des Fotojournalismus* von 2015 finden wir folgende Feststellung: „Für den Fotojournalismus ist die digitale Speigelreflexkamera (DSR) ab 16 Megapixel normalerweise vollkommen ausreichend. Mehr ist in keinem Druck und auf keinem Bildschirm darstellbar.“

Wenn man beide Kameras miteinander vergleicht, sollte man folgende technische Daten (siehe z.B. digitalkamera.de) wissen:

Sony RX100:

Sensor CMOS-Sensor 1″ 13,2 x 8,8 mm (Cropfaktor 2,7)
20,9 Megapixel (physikalisch), 20,2 Megapixel (effektiv)

Pixelpitch (größe) 2,4 µm

Sony HX50:

CMOS-Sensor 1/2,3″ 6,2 x 4,6 mm (Cropfaktor 5,6)
21,1 Megapixel (physikalisch), 20,2 Megapixel (effektiv)

Pixelpitch (größe) 1,2 µm

Man sieht an dem Beispiel, daß sich durch Bildausschnitte durchaus ein fehlendes Tele ersetzen läßt, wenn man akzeptiert, daß die Bildqualität sich dadurch nicht verbessert.

Hier führt das Ergebnis dazu, daß bei dem Crop (Bildausschnitt) zumindest die Qualität einer guten Kompaktkamera mit 700mm erreicht wird.

Das ist für eine Hosentaschenkamera mehr als gut.

Zumindest ich brauche in keinem Fall mehr für Monitore. Hinzu kommt, daß ich bei der Sony RX100 ja noch die Möglichkeit habe, im RAW Format zu speichern.

Insofern ist dann noch mehr Potential erhalten.

Neue Motive – Neue Dokumentarfotografie

In einem Film von Heinz Büttler aus dem Jahr 2003 über Henri Cartier-Bresson weist Arthur Miller darauf hin, daß Amerika ein Land äußerster Gegensätze ist.

Dabei zeigt er Fotos von Cartier-Bresson aus den Jahren zwischen ca. 1950 bis 1970, die aus der amerikanischen Provinz ebenso stammen wie aus Harlem in New York.

Das war in Deutschland so nicht der Fall.

Das kommt erst politisch gewollt seit Hartz 4 und der neuen Politik nach der Wiedervereinigung.

Es gibt eine neue Politik, in der die Stimmen der alten Politiker keine Rolle mehr spielen. Das ist auch kein Wunder, weil es sich um einen Aufruf von Menschen mit überwiegend neoliberaler Gesinnung handelt, die all dies zu verantworten haben, was gerade heute die soziale Wirklichkeit in Deutschland ausmacht.

Sie haben die politischen Voraussetzungen dafür geschaffen, daß wir heute diese Motive vorfinden:

- extreme Gegensätze zwischen arm und reich
- zerstörte Landschaften
- künstliche Welten
- Zerfall des öffentlichen Raumes außerhalb von Vorzeigezonen
- Masse als Thema von Menschen bis zum Müll
- Clash der Kulturen im Kleinen

Die Themen waren schon immer da aber nie so bestimmend wie heute.

Interessanterweise kritisierte man vor dem Mauerfall die DDR für

- kaputte Strassen
- marode Häuser
- fehlenden Wohlstand für alle

um nur einige plakative Merkmale zu nennen. Heute nach 25 Jahren Mauerfall kann man genau dies im neuen Westen kritisieren, der jetzt auch im Osten ist. Dieser Westen ist jetzt überall.

Und selbst auf der Schwäbischen Alb hat man gemerkt, daß die Welt sich geändert hat und sparen für schlechte Zeiten nicht mehr hilft, wenn man Hartz4 beantragt und erst alles aufbrauchen muß, was man sich selbst geschaffen hat.

Deutschland ist aus seiner selbst geschaffenen Schutzzone heraus und dort angekommen, wovor andere gewarnt haben. Nun sind wir in einem Land, das für immer mehr Menschen perspektivlos ist.

Die Franzosen warnen seit Jahren vor dem Modell Deutschland.

Die Politik redet von ausgeglichenen Haushalten und rund um Köln bricht der Verkehr zusammen. Marode Brücken und schlechte Straßen sind wegen Geldmangel nicht reparabel und die Flüchtlingsströme nach Deutschland überschwemmen gleichzeitig das Land. Als Höhepunkt will man sich nun von denen, die durch ihre Spekulation die letzte Krise ausgelöst haben und mit Steuergeldern gerettet wurden, das Geld leihen durch Investitionsfonds. Auf Deutsch bringen die Spekulanten „ihr“ Geld in Sicherheit und legen es in krisenfesten Werten an, während die kleinen Leute durch die Inflation des Geldes enteignet werden.

Zudem stehen wir gerade vor dem Tor der Staatenlosigkeit. Durch TIPP und CETA werden die Rechte der Staaten abgeschafft. In einem Film der ARD wurde am Beispiel des Hedgefonds Blackrock gezeigt, wie Konzerne zunehmend die Staaten beherrschen, weil die Politik ihre Souveränität in der Wirtschaft abgibt.

Sie haben die Religion durch den Glauben an die freien Kräfte des Marktes ersetzt als Ersatzreligion für alle. Das nennt sich neoliberale Ideologie.

Da war man schon mal weiter, weil man weiß, daß Menschenrechte nur mit sozialer Absicherung und Demokratie auf Augenhöhe möglich sind.

Es gibt eine neue Zeit in Deutschland.

Das Dokumentieren der Zustände bringt noch keine Veränderung sondern lediglich die Chance auf bewußtes Sehen dieser sozialen Situationen.

Daraus erwächst aber noch nichts.

Denn es ist eben eine neue Zeit. Die zivilisatorischen Umstände haben sich geändert.

Der Clash der Kulturen und das Zeitalter der Extreme sind nun auch bei uns in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Das geschieht nicht mit einem Knall sondern mit Entwicklungen, die man zuläßt.

Da es immer Parallgesellschaften gibt, spielt dies solange keine Rolle wie es nicht in den entscheidenden Parallelgesellschaften angekommen ist. Das scheint mir nun langsam der Fall zu sein.

Daraus werden jetzt Konfliktzonen. So hat die soziale Fotografie viel zu fotografieren und kann gesellschaftliche Zustände festhalten.

Ob die dann jemand sehen will, ist eine andere Frage.

Aber mit den Augen des Historikers betrachtet finde ich es sehr interessant. Es müssen aber Fotos sein, die auch was erzählen. Demofotos allein sagen nichts, wenn der Zusammenhang auf dem Foto nicht sichtbar ist oder eine entsprechende Texterklärung beigefügt wird.

Gerade im Zeitalter der visuellen Sprache ist das genaue Wissen wichtig, weil man sonst die Details aus dem Blick verliert.

Als Wupperart die PIGS traf – Michael Mahlke und Carlos Spottorno

2012 und 2013 waren wichtige Jahre – auch in der öffentlichen Wahrnehmung.

Dies hatte auch Folgen für die Fotografie.

Auf Photobookmuseum.de können wir dazu lesen:

„Denn die Wirtschaftskrise der südeuropäischen Länder spielte in der künstlerischen Fotografie bislang kaum eine Rolle. Mit dem Akronym PIGS bezeichnet das britische Wirtschaftsmagazin The Economist (Stick with Mutti) Portugal, Italien, Griechenland und Spanien. Mit The Pigs zeigt uns Carlos Spottorno jetzt eine andere, eine eher unbeachtete Realität. …

In The PIGS konfrontiert er den Betrachter mit den Folgen von Gier, Korruption, Faulheit und Ignoranz. Dabei wählte er nicht etwa Bilder von alten Herren aus, die gemütlich ihre Siesta halten, und auch nicht von feisten Yacht- und Villenbesitzern. Stattdessen zeigt Spottorno Bauruinen und vermüllte Straßen, einen Madonnenverkäufer am Wegesrand und Menschen, die in Containern am Hafen leben.

Da passt es nur allzu gut, dass Carlos Spottorno die Bilder als Magazin veröffentlicht hat, dessen Optik von The Economist nachempfunden ist.“

Carlos Spottorno hat natürlich früher damit angefangen, der Wirklichkeit einen Rahmen zu geben.

In dem als Magazin erschienen Buch THE PIGS zeigt er 2012/2013 dann diese Aufnahmen der Wirklichkeit zu diesem Thema so wie sie die Menschen sehen.

Faszinierend für mich ist die Parallele zu meinem Projekt 1214.wupperart.de.

Während Spottorno die Situation in südlichen europäischen sog. Krisenländern fotografierte, wurden meine Fotos im als 2012 krisenfrei geltenden Kernland Deutschland aufgenommen. Dabei ist in Deutschland die soziale Krise viel manifester und soziale Erstarrung durch neoliberale Schreckgespenster eingetreten.

Festgemauert in der Erde steht Hartz4 aus Nazigeist gebrannt …

Aber auch ich hatte schon viel früher angefangen.

So hielt ich den Wandel der Bergischen Industrieregion fest,

- beim Kampf um Mannesmann
- beim Abbau in der Region
- bei den Auswirkungen im öffentlichen Raum

Das letzte Thema führte dann zu dem Projekt, das ich parallel zu Spottorno umsetzte.

Ich bin von den betrieblichen Veränderungen zu den Folgen im öffentlichen Raum gekommen. Je mehr Arbeitsplätze hinter den Kulissen bzw. Mauern verschwanden, desto mehr Veränderungen wurden vor den Mauern im öffentlichen Raum sichtbar.

Remscheid, Solingen und Wuppertal sind eine verarmte Region geworden mit immer weniger schön gestalteten Möglichkeiten, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten – und wenn nur gegen Eintritt.

So sind sogar Sozialkontakte an schönen Orten nur gegen Geld erfahrbar.

Allerdings wird dies durch die jeweilige Stadtstruktur abgemildert.

Während in Remscheid eine funktionale Vereinsamkeitsstruktur im öffentlichen Raum aufgebaut wird (möglichst wenig Sitzflächen und gemütliche Baumparks), nehmen die freien Kontaktmöglichkeiten in Solingen zu und sind in Wuppertal noch am weitesten verbreitet.

Der Wandel zu einer Schlafstadt, in der Sozialkontakte sich immer mehr auf Heim oder Laden reduzieren, wird in Remscheid besonders sichtbar.

Insofern sind die Fotos aus meinem Projekt der Blick auf eine Region vor Ort im Wandel.

Heute sind wir schon wieder weiter.

Die Flüchtlingsmassen erzeugen völlig neue Fragen. Gerade jetzt wird deutlich, was es bedeutet, wenn der öffentliche Raum für die Menschen keine echten Frei- und Begegnungsräume durch Parkanlagen und Freiflächen bereithält. Das schürt genau die Kontaktarmut, die eigentlich überwunden werden müßte.

Es sind die direkten Folgen des neoliberalen Denkens, das den privaten Reichtum stärkt und den Menschen immer mehr soziale Sicherheit nimmt. Damit nicht genug bauen sich immer mehr Reiche auf ihren Prachtgrundstücken ihre eigenen großen Begegnungs- und Rückzugsräume, während es für immer mehr Menschen immer weniger Freiflächen im öffentlichen Raum gibt.

Das erinnert an afrikanische Verhältnisse.

So wird in Remscheid nun die letzte mögliche und gemütlich gestaltbare Freifläche am Bahnhof mit einem Kino zugebaut, also kommerzialisiert statt kommunikativ geöffnet.

Foto: Michael Mahlke

Schon die vorherigen Umbaumaßnahmen waren architektonisch darauf ausgerichtet, möglichst keine Kontaktflächen zu schaffen sondern funktionale Fluchtflächen, die man möglichst schnell hinter sich lassen will.

Foto: Michael Mahlke

Fotografisch betrachtet ist dies alles faszinierend. Ob es Fotokunst oder sogar politische Fotografie ist, wird wohl letztlich im Auge des Betrachters liegen.

Aber für mich erweitert sich ungemein der Horizont. Ich war und bin mit meinem Projekt nicht allein sondern kann bei Spottorno parallel schauen, was woanders geschah.

Ich habe in dem angeblich von der Krise verschonten Deutschland gezeigt, was von den Leitmedien und der veröffentlichten kommerziellen Fotografie einfach ausgeblendet oder sogar übersehen wurde und wird.

Daher halte ich meine fotografischen Betrachtungen für eine gute und passende dokumentarische Ergänzung von Spottornos PIGS, zumal der Zeitraum sich stark überlappt.

Wie viel Text zu wie viel Bild? Fotografie in Theorie und Praxis

Heute habe ich wieder in einer Promotion aus dem Themenbereich der Fotografie gelesen.

Danach habe ich mich entschlossen, damit aufzuhören. Nicht weil die Dissertationen „schlecht“ sind sondern weil sie für meine fotografische Praxis so gut wie keine Erkenntnisgewinne mehr bieten.

Fast alle müssen erst beweisen, daß sie die in ihrem Fachbereich verbreiteten Theoretiker gelesen haben und dann fangen sie damit an, mit einer Methode eine These abzuklären und zum Schluß kommen dann die Sätze, daß es nun bewiesen sei aber es noch viele Forschungslücken gäbe.

Ich finde diese Dissertationitis mittlerweile weder wissenschaftlich nützlich noch persönlich bereichernd. Wissenschaft schafft Wissen ohne Gebrauchswert. Das ist in sozialen Wissenschaften ziemlich dämlich und wäre wohl nur sinnvoll bei Grundlagenforschung, um Dinge auszuschließen.

Meine Fähigkeit schwierige Dinge auf einfache Art auszudrücken hat auch mir selbst genutzt.

Und hier bei der Dokumentarfotografie ist die Wahrheit ja ganz einfach.

Ich habe das mal in einer Buchrezension so ausgedrückt:

„Wie kommt es eigentlich, dass die älteren Texte i.d.R. viel lesbarer sind als die neueren Texte?

Die älteren Texte sind ja nicht unwissenschaftlicher sonst wären sie in dem Buch nicht vertreten. Sie sind aber sofort verständlich, auch wenn man nicht Linguistik oder andere Fächer studiert hat. Ketzerisch könnte man sogar sagen, dass man die älteren Texte auch lesen kann, wenn man „nur“ fotografiert und nicht studiert.

Daher ist das Buch auch empfehlenswert, wenn man einmal unverständliche wissenschaftliche Texte der letzten 40 Jahre und verständliche wissenschaftliche Texte aus der Zeit davor (zum Teil auch in dieser Zeit) lesen möchte.“

Und es ist bei den neuen Dissertationen nicht besser geworden. Ich vermute sogar daß viele gar nicht verstehen, was sie da schreiben in der jeweiligen Fachsprache. Und wenn sie es verstehen, dann fragt man sich, welche Rolle Fotos haben, wenn die Wörter zu den Fotos so sind, daß man gar nicht weiß, was es bedeuten soll.

So haben die sog. wissenschaftlichen Werke haben als Erkenntnisquelle bei mir immer mehr abgenommen – sorry.

Denn die meisten Promotionen sind fast nur noch zielorientierte Aneinanderreihungen einer Textstruktur zum Erreichen eines akademischen Titels geworden und fast gar kein echtes kreatives Werk, das zur Umsetzung mit der Kamera geeignet ist.

Hinzu kommt diese Beliebigkeit in der Interpretation. Fast jede Dissertation nimmt ein anderes Schema von einem anderen Professor, das dann auf Fotos angewandt wird. Und dieser *pictorial turn* oder *visual turn* turnt mich jedenfalls mittlerweile nicht mehr an sondern schmeckt schon beim Lesen schal.

Daher sind Texte immer gut, wenn sie als Sachtexte Wissen vermitteln oder als Feuilleton unterhalten. Der Magazincharakter ist da vielleicht ein Maßstab, der gelten kann. Texte, die informieren und anregen und Fotos, die etwas zu sagen haben oder dokumentieren.

Dafür gibt es andere Bücher, die meisten leider nur auf Englisch, die Texte haben, welche wirklich Erfahrung und Fotopraxis miteinander vereinen und ein wahrer Lesegenuß sind.

Vielleicht ist die Magazinsprache die wahre Fachsprache. Die versteht fast jeder. Im Prinzip ist es das Fachwörterbuch andersrum. Statt ein Fachwort nachzuschlagen könnten Autoren so schreiben wie es die Fachworterklärungen in den Büchern vormachen und schon wäre Wissenschaft transparent und verständlich – gerade in Sozialwissenschaften. Denn Wissenstransfer setzt ja gerade voraus, das man versteht, was gemeint ist.

Und wissen Sie was?

Offenkundig stehe ich mit dieser Auffassung nicht allein da:

„Erstens *unterwirft sich das Werk freiwillig und konstruktiv einer Ästhetik der Lesbarkeit*; zweitens *verzichtet das Werk auf den metasprachlichen Code*; drittens *ahmt das Werk andere Autoren nicht nach und verzichtet auf ein komplexes System unsichtbarer Anführungszeichen.*“

Raten Sie mal wer diese „Schreibweise der Einfachheit“ gefordert hat: es war Roland Barthes, einer der bekanntesten Fototheoretiker. Das sagte er am Ende seiner letzten Vorlesung zwei Tage vor seinem tödlichen Unfall.

So wird aus dem Denken in der Provinz die Bühne der Welt.

Für mich ist das Nachdenken über Fotos oder die gedankliche Beschäftigung mit einem Foto wichtig. Und ohne viel Wissen über Fotografen damals und Gedanken zur Fotografie wäre es für mich nicht möglich, so zu sehen, so zu denken und so selbständig zu urteilen.

Aber das war ein Wechselspiel von Denken und Fotografieren und die Gedanken waren fast immer in klaren Worten aufgeschrieben. Dann war es dieses Wechselspiel zwischen praktizierter Fotografie und dem Lesen über die Technik, die Wahrnehmung und die Anwendung in allen Lebensbereichen, welche für mich fruchtbar wurde.

Später entdeckte ich genau dies in einem Interview mit Alex Webb, der darauf hinwies, daß Fotos uns ermöglichen etwas visuell zu verstehen, was wir dann auch intellektuell verstehen wollen. Das ist genau das Zusammenspiel von Text und Bild, das ich vorher beschrieben habe. Es hört nie auf.

Ohne andere Texte und Fotos wären Artikel wie dieser hier für mich nicht möglich gewesen. Aber dabei handelt es sich eben nicht um Dissertationen sondern um gelebte Fotopraxis, die textlich dann einen Rahmen erhält, der ihre soziale Funktion zeigt.

Das gilt noch stärker im Bereich der Streetfotografie. Da gehörte für mich viel Hirnschmalz zu und natürlich die Beschäftigung mit anderen Fotografen. Aber dann war es auch dort genug der Theorie und es kam die Anwendung der Theorie in der Praxis.

Das ist dann für mich der Weg und wenn der Weg mein Ziel bleibt und ich unterwegs sein kann, dann bin ich angekommen.

Damit komme ich zur Praxis.

Foto: Michael Mahlke

Wie stark Text und Bild zusammenhängen, möchte ich an dem Foto dieses Artikels demonstrieren. Auch hier kommt es auf den Text bzw. die Bildunterschrift an.

1. Bildunterschrift – Randale nach Alkoholgenuß
2. Bildunterschrift – Immer mehr Einbrüche
3. Bildunterschrift – In der Nähe eines Asylantenwohnheims

Was stimmt wohl?

Sie merken schon wie unterschiedlich auch Sie sofort assoziieren.

Deshalb sind Texte bei Fotos so wichtig in Theorie und Praxis. Sie helfen einzuordnen und sie helfen mir und anderen wenn sie aus der Praxis für die Praxis sind und dazu dienen, Wissen weiterzugeben und nicht zu verstecken.

Der alternative Gebrauch der Dokumentarfotografie

Foto: Michael Mahlke

In einem Essay über die Gebrauchsweisen der Fotografie (uses of Photography) beschreibt John Berger, wie die Fotografie heute zum Ersatz für ein Gedächtnis wird und damit die Bilder die Welt bestimmen, die wir sehen und wahrnehmen.

Weil es aber sehr oft Bilder sind, die uns steuern sollen, ist das Ergebnis ein kapitalistischer und kapitalisierter Blick auf die Welt – verkürzt gesprochen. Mehr dazu von mir hier.

Berger denkt aber weiter und will erreichen, daß diese dominierende Form der Fotografie als Wirklichkeitsersatz durch eine alternative dokumentierende Fotografie abgelöst wird, die andere reale Bilder in das soziale und politische Gedächtnis bringt.

Entscheidend für ihn ist der Umgang mit Erinnerungen. Weil Erinnerungen nicht linear sind sondern sternförmig – wir würden heute vielleicht vernetzt sagen – hat das Foto darin eine besondere Aufgabe.

„For the photographer this means thinking of her- or himself not so much as a reporter to the rest of the world but, rather as a recorder for those involved in the events photographed. The distinction is crucial.“

Das ist der entscheidende Satz, der auf Deutsch lautet:

„Für den Fotografen bedeutet es nicht so sehr wie ein Reporter zu denken, sondern wie ein Aufzeichner für die zu sein, die in dieses Ereignis einbezogen sind.“

Berger nennt als Beispiel ein Foto von Dmitri Baltermants.

Ebenso stark aber zu einem anderen Thema sind die Fotos von Nick Hedges.

Es gibt sicherlich noch viel mehr Beispiele.

Dieser dokumentarische Ansatz ergänzt den Anti-Fotojournalismus .

Eine kapitalistische Gesellschaft (nicht zu verwechseln mit Demokratie) braucht eine Kultur, die auf Bildern beruht. Diese Bilder sind erforderlich, um ununterbrochen zu unterhalten und das Kaufverhalten zu beeinflussen und zu stimulieren. Kameras definieren Wirklichkeit auf zweierlei Art, als Spektakel für die Massen und als Herrschaftsinstrument für die Führer.

Es geht bei der alternativen Dokumentarfotografie und beim Anti-Fotojournalismus darum, unsere Sichtweise auf die Bilder und ihre Wirkung und das, was wir fotografisch tun, zu verändern.

Denn dies alles ist eingebunden in eine Sozialstruktur und ein Wirtschaftssystem. Daher kommt es auf unsere Betrachtungsweisen an und die sind durch unsere Art zu fotografieren beeinflußbar.

.

Zwischen BSI und EXR oder die Hoffnung stirbt zuletzt

Nun ist im Internet auch einiges über den neuen Sensor von Fuji zu finden, der eventuell ab 2012 marktreif sein könnte. Es gibt sogar schon Gerüchte über eine Fuji LX10 mit Wechseloptik.

Und wieder können wir lesen, dass es besser werden soll. Das letzte Mal habe ich dies beim BSI-Sensor gelesen. Das ist noch gar nicht so lange her.

Wir leben in der Ära der Digitalfotografie mit Sensorfotos. Digital bedeutet ununterbrochen irgendeine Veränderung. Nur die optischen Gesetze bleiben gleich.

Das sollte uns nicht daran hindern, weiter den Blick für die fotografischen Möglichkeiten zu bewahren. Und da gibt es klare Grenzen, sozusagen den fotografischen Rahmen:

Wir sind beschränkt durch

1. die Möglichkeiten der Drucktechnik,
2. die Möglichkeiten des Monitors und
3. die Möglichkeiten des menschlichen Auges
4. die Möglichkeiten des jeweiligen Sensors

Daher kann man mit dem vorhandenen Equipment ganz in Ruhe fotografieren und sollte nicht glauben, dass erst die neue Kamera oder der neue Sensor gute Fotos macht. Bei henner.info ist dies in einer guten Grafik ebenfalls zusammengefasst.

Abgesehen davon haben auch gute Kameras Probleme. Aktuell scheint es das Problem der Fuji X10 mit den weissen Löchern zu sein, Firmware 1.02. Ein Beispiel sehen Sie hier:

weisse Löcher bzw. Scheiben in manchen Bildern der Fuji X10 - Foto: Michael Mahlke

Umgekehrt kann man mit der Fuji auf die Schnelle – je nach Motiv und Licht – gute Fotos machen ohne Probleme:

Remscheid morgens am Markt - Foto: Michael Mahlke

Aber eine Kamera mit „Fotolotto"-Qualitäten wäre ein Problem. Das wird mittlerweile auch u.a. hier diskutiert.

Aber uns hat Fuji Hoffnung gemacht, dass sie das Problem lösen wollen. Ob es dabei um eine Lösung oder Minderung des Problems geht, werden wir sehen.

Schopenhauer hat geschrieben, dass das Neue der Feind des Guten ist. Und gute Fotos kann man mit allen Kameras machen. Nur bei schlechtem Licht wird es wohl auch zukünftig schwierig bleiben.

Aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Daher werden wir wohl immer weiter hoffen, auf bessere Sensoren und ein besseres Leben. Das wissen wir aus der schriftlich überlieferten Weltgeschichte seit 5000 Jahren. Ob wir es noch erleben?

Nachtrag Juli 2012: Das Problem ist durch einen veränderten Sensor mittlerweile in den neu produzierten Modellen der Fuji X10 offenkundig behoben worden.

Ist neu besser?

Es ist eine alte Weisheit, dass die Menschen in den letzten zehntausend Jahren ihren Charakter nicht geändert haben sondern nur ihre Zivilisation. Auf gut deutsch will ich jetzt dieses große Denken ummünzen in ganz kleines Denken. Ich will mir an einem Beispiel anschauen, wie sich in den letzten sechs bis sieben Jahren die Technik verändert hat und ob dies alles besser ist. Dazu habe ich mir die Canon Powershot Pro 1, die Powershot S5 IS, die Powershot SX 1 IS und die Powershot SX 30 IS rausgesucht. Wir fangen dazu ganz einfach an.

Powershot Pro 1

In diesem Artikel sind vier Fotos mit den Kameras aufgenommen worden. Das letzte Foto stammt von der Powershot SX 30 IS.

Außer leichten Veränderungen beim Weißabgleich sehen alle vier Fotos ziemlich identisch aus. Wie die technischen Spezifikationen aussehen, findet man u.a. hier.

Meine Frage dazu lautet, was wäre eigentlich, wenn Canon bei der Powershot Pro 1 stehen geblieben wäre?

Powershot S 5 IS

Ich war von der Powershot Pro 1 seit meinem Kauf hellauf begeistert. Weitwinkel ab 28mm, Anfangsblende 2,4 und eine gute Bildqualität. Ich will hier keine technische Schlacht anfangen sondern mit mir und eventuell anderen über die Veränderungen seitdem sprechen. Waren es Verbesserungen? Der alte Schopenhauer hat geschrieben „Das Neue ist der Feind des Guten“. Welchen Sinn hatten die neuen Kameras?

Powershot SX 1 IS

An dieser Stelle möchte ich noch einen Hinweis formulieren. Es geht mir nicht um Canon, ich hätte auch Nikon Kameras oder andere nehmen können. Aber diese Kameras habe und benutze ich. Daher lag es nahe, darüber zu schreiben. Und letztlich spielte auch die zur Zeit mit der weltweit längsten Telebrennweite ausgestattete Bridgekamera Powershot SX30 IS eine Rolle. Ich stellte mir im Angesicht dieser technischen Daten die Frage, wo soll das denn enden und ist dies sinnvoll?

Kann es sein, dass es allein um die Frage geht, wer hat den längsten Zoom?

Hat das alles etwas mit sozialem Vergleich zu tun? Wie hat uns Eckart von Hirschhausen einmal erklärt? Wie viel man verdienen will hängt davon ab, wie viel die anderen um mich herum verdienen.

Ist es mit Kameras auch so, will ich mehr Zoom und mehr Auflösung haben, damit ich mehr als die anderen um mich herum habe?

Was ist technisch besser geworden? Richtig, die Auflösung von Monitor und elektronischem Sucher sind besser geworden und es gibt mehr Pixel auf kleineren Sensoren. Aber kann ich nun auch besser fotografieren?

Powershot SX 30 I

Wenn ich noch einen Schritt weiter zurückgehe, dann waren die meisten doch sogar mit den analogen Kameras zufrieden, außer mit den Kosten für die Filmentwicklung und die Ausdrucke. Wie viel Kamera braucht der Mensch für gute Fotos?

Vielleicht können wir uns dem Thema nähern, wenn wir einen Gedanken von Joachim Schmid aus *„Hohe“ und „Niedere“ Fotografie* aufgreifen: „Der real existierende Bilderberg hält (fast) alles bereit, was zur fotografischen Artikulation von Aussagen jeder Art benötigt wird. Daß täglich trotzdem unzählige Bilder produziert, nach einmaligem Gebrauch abgelegt und nur selten noch einmal benutzt werden, folgt aus der Eigendynamik des industriellen Systems.“ Das war 1995, hat aber nach dem Siegeszug der digitalen Fotografie nichts von seiner Aussagekraft verloren.

Doch um nicht in den Schatten der Fortschrittsfeinde zu kommen, möchte ich hinzufügen, ja es gibt Verbesserungen. Wer wollte bestreiten, dass ein sofortiger Blick auf das erstellte Foto mit Hilfe eines Displays ein Fortschritt ist. Hier ist neu besser. Und es gibt natürlich noch viele andere Beispiele.

Aber genau heute sind wir soweit, dass wir nicht nur über das Neue sondern auch über die Grenzen des Neuen sprechen können. Der Rückschritt bei der Anzahl der Megapixel auf einem kleinen Chip zeigt eine Grenze. Die Rückkehr der großen Sucher, optisch und neuerdings auch elektronisch, zeigt eine andere Grenze. Es gibt zwei Grenzen, die eingehalten werden müssen. Erstens die Struktur des Menschen und zweitens die Machbarkeit von Bildqualität. Bestimmt wird dieser Artikel in 100 Jahren anders geschrieben. Aber ein Rückblick heute zeigt, dass neu nur bedingt besser ist. Und gerade bei Digitalkameras gab es viele sehr hoffnungsfrohe Ansätze, die leider nicht weiterverfolgt wurden. Ich nenne nur die Einhandkamera für Links- und Rechtshänder und die Kombination von Festbrenntweite und Wechseloptik in einer Kamera (z.B. Kodak V570).

Ich möchte an dieser Stelle die Webseite henner.info erwähnen. Henner Helmers betreibt seit Jahren systematisch eine Untersuchung von neuen Kameras gegen alte Modelle. Sein Vergleichsstück ist die Finepix F31 als kleine und praktische Reisekamera. Diese Kamera vergleicht er immer wieder mit neuen Modellen, um festzustellen, ob die neuen Kameras besser sind. Eigentlich hat er sich erst kürzlich entschieden, endgültig die F31 in den Ruhestand zu schicken und als neue Referenzkamera eine Casio FH100 zu nehmen, weil diese erstmals nach vielen Jahren „besser“ ist. Insofern empfehle ich diese Webseite, weil sie den Unterschied zwischen Mode und technischer Verbesserung sehr detailliert und nachvollziehbar darstellt auch wenn der Autor mittlerweile verstorben ist.

Wenn man diesen Artikel, der eigentlich gar nicht enden kann, doch zu einem Ende bringen will, dann wäre mein Fazit, neu ist immer neuer aber nicht immer besser. Daher haben ältere Kameras bis heute ihre Berechtigung und sind manchmal sogar die besseren Kombinationen. Und optimal ist dann die Verbindung von neu und alt. Ich fand sie in der Nikon D80 mit dem Tamron 17-50/2,8 mit eingebautem Motor und Bildstabilisierung. So konnte ich an einer Kamera, die im ISO Bereich bis 800 erstklassige Fotos macht, auf einmal auch bei schlechterem Licht fotografieren, weil das neue Objektiv die Schwäche der etwas älteren Kamera im High-ISO ausgleicht. So, hier höre ich einfach auf.

Raben und Krähen oder wie lerne ich unauffälliges Fotografieren?

Der entscheidende Moment bei Kind und Krähen – Foto: Michael Mahlke

Unauffälliges Fotografieren ist die Königskunst der Streetphotography und des ungestellten Porträts.
Aber das ist sehr schwer. Es gibt eine Übung.

Ich nenne diese Übung die Krähen- und Rabenübung.
Dabei geht es um genau das, was die Wörter beinhalten.
Es geht um das Fotografieren von Krähen und Raben.
Diese Vögel sind bei uns weit verbreitet und das ganze Jahr über verfügbar.

Versuchen Sie doch mal, diese Vögel aus der Nähe ohne Tele mit 35 oder 50mm Brennweite so zu fotografieren, daß mehr als die Silhouette sichtbar wird.

Diese Vögel sind zwar frech aber genaue Beobachter und dann plötzlich sehr scheu und schnell weg.
Sie haben eine Fluchtdistanz, die es zu überwinden gilt.

- Wenn Sie mit einer großen DSLR an einem Acker stehen werden Sie erleben, daß die Vögel wegfliegen.
- Wenn Sie mit einer Bridgekamera an einer Straße stehen werden Sie erleben, daß die Vögel wegfliegen.
- Wenn Sie mit einer kleineren Kamera sich ca. drei Meter den Vögeln nähern werden Sie erleben, daß die Vögel wegfliegen.

Und genau das ist die Gretchenfrage?

Wie kann ich diese Distanz überwinden, so daß ich näher rankomme?

Es ist mit Menschen nicht so schwer wie mit diesen Vögeln.

Wenn Sie es schaffen, gute Fotos aus der Nähe mit kurzen Brennweiten von diesen Vögeln zu machen, dann sind Sie auch in der Lage, unauffällig Menschen zu fotografieren.

Sie werden auch erleben, daß die Größe und das Handling der Kameras sehr unterschiedlich sind und es soziale Standards bei Tieren und bei Menschen gibt.

Ich sage Ihnen jetzt schon, daß es dauert.

Ich habe mehrere Jahre gebraucht.

In diesem Sinne viel Spaß!

Was ist “Besseres Fotografieren” heute?

Besseres Fotografieren

Wir leben in einer Zeit der absoluten Bilderwelten. Die Bilder sind still oder bewegen sich, aber sie sind allgegenwärtig. Nun ist es an der Zeit, einen kleinen Streifzug durch die aktuelle digitale Landschaft zu unternehmen. Ziel sind Antworten auf die Frage, was denn besseres Fotografieren im Zeitalter nach dem „Ende der Dunkelkammer als zentraler Ort für die Herstellung von Bildern“ (Robert Hirsch) bedeutet?

Dazu habe ich aktuelle Bücher untersucht, die aus meiner Sicht den Zeitgeist widerspiegeln. Das muß man übrigens immer wieder tun, um sich klar zu machen, wie veränderlich auch diese Gedankenwelt ist.

Beginnen möchte ich mit einer Frau und deren Buch. Die Frau heisst Jacqueline Esen und das Buch heisst „Digitale Fotopraxis. Rezepte für bessere Fotos“. Das Buch lohnt sich. Es bietet eine Fülle an Anregungen, die bezeichnenderweise auf ganz traditionelles Fotografieren ausgerichtet sind. Die Autorin stellt sich dann ab der Seite 312 in ihrem Buch die Frage „Was ist ein gutes Bild?“

Ihre Antwort fällt so aus: „Eine absolute Aussage darüber, ob ein Foto gut oder schlecht ist, kann man nicht treffen. Es ist immer nötig, den Kontext zu sehen, in dem das Bild erscheint. Wenn jemand ein Bild als Wandschmuck für die Küche sucht und sich für das Foto einer grünen Tomate entscheidet, dann ist das Bild nicht besser als ein Porträt von Marilyn Monroe, sondern einfach nur besser für den Zweck geeignet“ – wobei sie meiner Meinung nach aber die Anwendung der vorher dargestellten Techniken und Verhaltensweisen voraussetzt.

Damit ist eine erste Annäherung an das bessere Fotografieren durch den Zweck definiert. Es geht also um das richtige Foto für den richtigen Zweck.

Wenn wir uns auf diese Argumentation einlassen, dann geht es nun zu den unterschiedlichen Zwecken und Zielen der Fotografie.

Damit will ich zum ersten Zweck kommen, einem gelungenen Portrait. Kathy Hennig, Lars Ihring und Michael Papendieck haben ein Buch geschrieben mit dem Titel „Die Fotoschule in Bildern: Porträtfotografie“. Es ist ein wunderbares Buch über das Motiv „Mensch“.

Porträts

Und so beginnt das Buch auch mit dem klassischen Porträt und dort gibt es einen Absatz mit der Überschrift „Linien, Linien, Linien“.

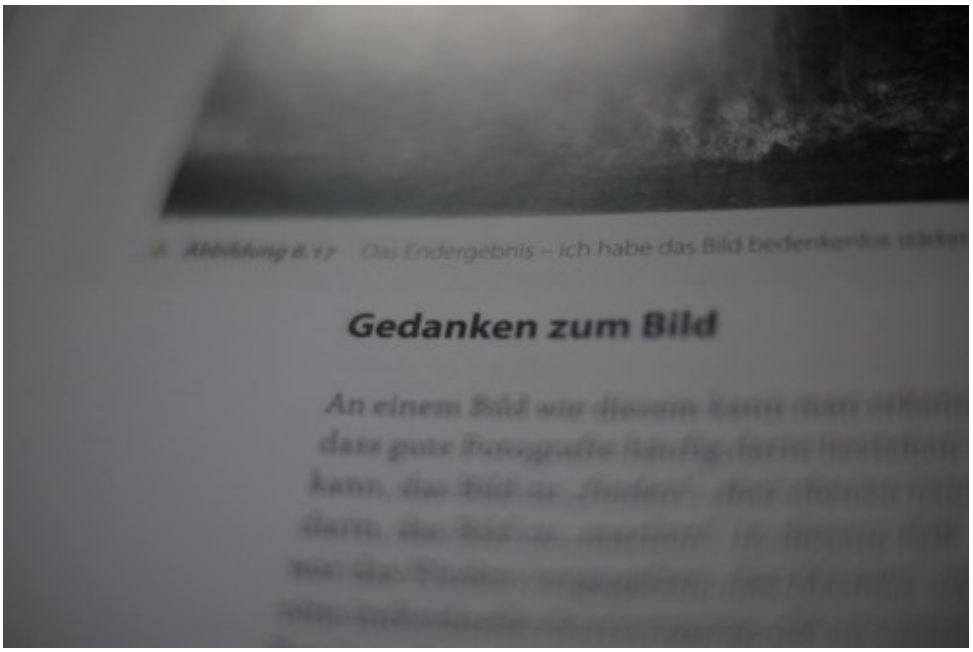
Bei der Erklärung einiger dort gezeigter Bilder finde ich dann als Erläuterung: „Beim kleineren Bild setzt die Linie im Hintergrund die Aufwärtsdiagonale des Körpers fort und schafft so ein ausgewogenes, harmonisches Bild.“ Und dann wird man in diesem Buch entführt in die Welt der Porträts. Welches Porträt für welchen Zweck? Darf es ein Charakterporträt sein oder ein Beauty-porträt? Sollen Paare, Kinder oder Serien augenommen werden? Sollen Emotionen, Action, Erotik oder „Ältere Menschen“ aufgenommen werden?

Alles dies wird dargestellt und zeigt, dass es schon bei der Porträtfotografie sehr viele Zwecke bzw. Ziele gibt. Ich persönlich finde hier das bessere Fotografieren im Kapitel über „Klassische Porträts.“ Dort gibt es neben dem Abschnitt über „Linien, Linien, Linien“ weiter hinten im Buch das Kapitel „Porträts gestalten“.

Darin findet sich der meiner Meinung nach entscheidende Schlüsselsatz. Er lautet: „Achten Sie bewusst auf störende Bildelemente und komponieren Sie ihr Foto.“

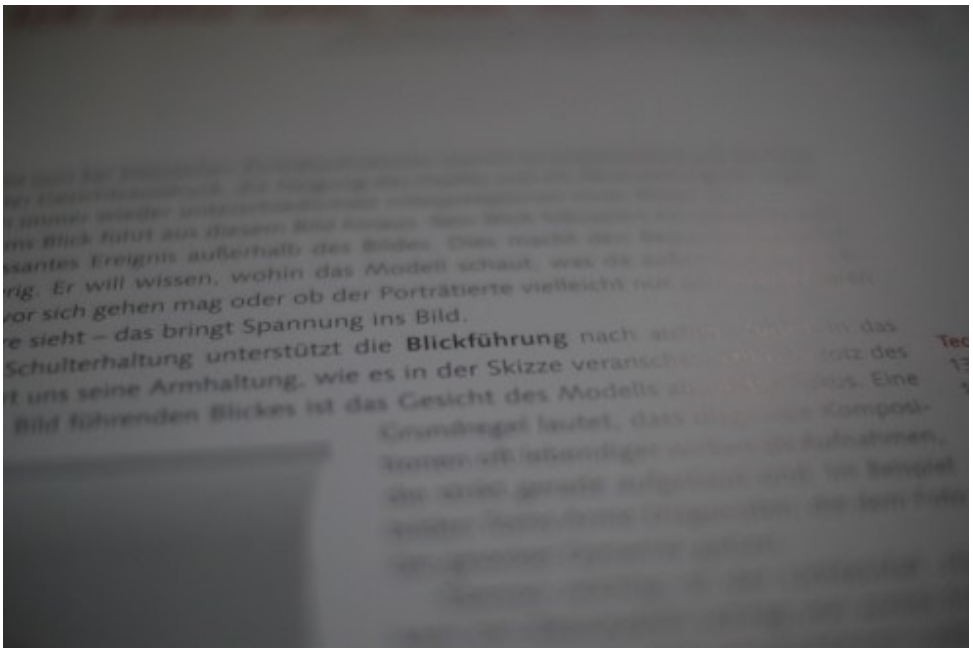
Genau das ist es. Die Komposition, die Geometrie ist die Grundlage guter Porträtfotografie. Damit ist dieses Buch, wenn man es richtig benutzt, eine wunderbare Anleitung für das schöne Fotografieren von Menschen in den verschiedensten Bereichen des Lebens auf klassischer Grundlage.

Nun möchte ich meinen Streifzug fortsetzen. Dazu wende ich mich einem anderen Bereich zu und einem anderen Fotografen. Es ist George Barr. Er beginnt sein Buch „Der Blick über die Schulter“ mit folgenden Sätzen: „Ich habe dieses Buch aus verschiedenen Gründen geschrieben. Zuallererst wollte ich ein Buch mit realen Bildbeispielen aus der Sicht eines Fine-Art-Fotografen und nicht aus der Sicht eines kommerziellen Fotografen erstellen.“ Damit begeben wir uns gedanklich in ein neues Feld.



Gedanken

In mehr als zwanzig Kapiteln gelingt es Barr zu zeigen, wie man das beste aus einem Bild herausholt. Dazu zeigt er viele Photoshop, Akvis Enhancer, Helicon Focus Pro und andere Techniken auf, um aus einer Aufnahme ein Kunstwerk zu machen. Dazu gehört das Betonen von Strukturen, die Perspektive und vieles mehr. Bei den Gedanken zu seinem Bild vom Stoney Park schreibt er: „An einem Bild wie diesem kann man erkennen, dass gute Fotografie häufig darin bestehen kann, das Bild zu *finden*, aber ebenso häufig darin, das Bild zu *machen*.“



Blickführung

George Barr druckt seine Bilder selber aus und verkauft sie. Daher ist sein Ziel, ein Bild zu erstellen, welches im Ausdruck genau dem entspricht, was er sich bei der Bearbeitung vorgestellt hat. Insofern ist eine Annäherung an die Frage des besseren Fotografierens sicherlich die Übereinstimmung der vorgestellten mit der tatsächlichen Bearbeitung. Doch ich will hier mit diesem Buch von George Barr nicht enden. Jahre zuvor hat er ein Buch mit dem Titel „Besser fotografieren. Die hohe Schulde der kreativen Fotografie“ veröffentlicht. Dort entwickelt er unter den Themen Sehen, Motivsuche und Komponieren seine Sicht der Dinge. In diesem Buch schreibt er einen aus meiner Sicht entscheidenden Satz auf Seite 165. Er lautet: „Auch wenn wir nicht alle dieselben Phasen durchmachen, so bin ich doch der Meinung, dass es wichtig ist, das Niveau der handwerklichen Fähigkeiten, der Kreativität und des künstlerischen Ausdrucks zu erkennen, auf dem Sie sich gerade befinden.“ Und er stellt präzise Kriterien vor.

Diese sind im Bereich der handwerklichen Fähigkeiten u.a. gute Bildkorrekturen, Detailreichtum, Tiefe und perfekter Tonwertreichtum. Im Bereich der ästhetischen bzw. kreativen Fähigkeit ist es eine durchdachte Komposition, richtiges Arrangement der Bildelemente und ob sie eine emotionale Reaktion erzeugen.

Der künstlerische Ausdruck ergibt sich dann letztlich aus dem, was sich durch die eigene Persönlichkeit darin umsetzen und dann ausdrücken läßt. Das kann man dann nur schwer in Worte fassen. Ich nenne als Beispiele den Fotografen Alexander Rodtschenko und den Maler und Künstler Dali. Da weiß jeder sofort, das ist von ihm, wenn man ein entsprechendes Bild sieht.

Nach diesem Ausflug in die Fineartfotografie streife ich noch etwas umher und entdecke dabei die „Sprache des Sehens“. So betitelt Robert Hirsch in seinem Buch „Mit der Kamera sehen“ ein Kapitel, welches er dann so beginnt: „Es war Sokrates, der im antiken Griechenland von der ewig gültigen Schönheit geometrischer Formen sprach. Im Laufe der Zeitgeschichte hat sich aus diesen Formen eine Art visuelle Grammatik entwickelt, die das bildnerische Gestalten erheblich beeinflusst hat. Die Bausteine dieser Sprache des Sehens sind Licht, Farbe, Kontrast, Linien, Formen, Muster, Oberfläche, Ähnlichkeit und Bewegung. Aus

diesen formalen visuellen Elementen können Bilder entstehen, die der Welt unsere eigene Vorstellung darüber mitteilen, was betrachtenswert ist, was wir in Bildern festhalten dürfen und wie wir Bilder interpretieren."

Nachdem ich nun auch noch auf Sokrates gestossen bin als Helfer und Gedankengeber, sollte ich meinen Streifzug abschließen und zur Ausgangsfrage zurückkehren.

Daher frage ich mich nun, wie diese zu beantworten ist. Gerry Badger hat in seinem exzellenten Buch „The Genius of Photography", welches leider nicht auf Deutsch erschienen ist, im letzten Kapitel geschrieben „Anyone can do it."

Auf Deutsch: Jeder kann es, das Fotografieren. Das stimmt und das ist in einer sehr viel umfassenderen Weise möglich als früher.

So lebt ein Teil der Dokumentarfotografie – gerade der aktuellen Ereignisfotografie – davon, dass eben Herr oder Frau Jedermann mit dem Handy die Fotos oder Videos aufnehmen, welche die Ereignisse zeigen. Aber das alles ändert nichts daran, dass dies zwar ein Teil der neuen Fotografie ist, aber natürlich alle hier aufgeführten Bereiche nicht errsetzt sondern nur ergänzt.

Und gerade deshalb bleibt die Frage nach dem „Besseren Fotografieren" so wichtig und muß hier auch beantwortet werden.

Nach diesem Streifzug durch Porträtfotografie, die Fineartfotografie und die Dokumentarfotografie ist mir deutlich geworden, dass besseres Fotografieren heute bedeutet, die klassische Sichtweise kehrt zurück.

Doch auch dies ist begrenzt. „Farbe ist Fläche, Linie das Charakteristische", sagte einmal Henri Cartier-Bresson. Er fotografierte Schwarzweiss und betonte dies damit. Heute werden wesentlich mehr Farbfotos produziert. Wo farbige Flächen dominieren ist die Gestaltung der Fotos anders. Dies ist eine neue Herausforderung. Cartier-Bresson blieb bei Schwarzweiss, weil – in meinen Augen – er wusste, dass die Vermischung von Fläche und Linie meistens nicht die beste Lösung ist. Aber heute müssen wir dies neu beantworten. Denn Farbe dominiert die digitale Bilderwelt.

Beim Schreiben dieses Satzes frage ich mich, ob ich damit nicht all die experimentellen, halbschummrigen und ungenauen Fotos ausgrenze. Ja genau, das mache ich, weil ich klar abgrenze und eingrenze. Es handelt sich bei diesen Dingen eben nicht um besseres Fotografieren. Für mich bedeutet „besser" die Anwendung der „visuellen Grammatik" nach Sokrates.

Diese Grammatik geht über den Bildaufbau bis zur Kameratechnik, also der Gestaltung fotografischer Kompositionen bis zur Anwendung entsprechender kameratechnischer Möglichkeiten wie Freistellen und Unschärfe, Beschneidung und – ich füge dies hinzu – Bearbeitung.

Damit ist zwar weiterhin alles möglich, aber aus meiner Sicht ist klar, was „besser" ist. Vielleicht bezieht sich „besser" dabei auch nur auf bestimmte Dimensionen eines Fotos: die fotografische Komposition und die Darstellung des Inhalts. Alles andere ist damit nicht ausgeschlossen aber das Andere ist eben nicht „besser" im fotografischen Sinne. Vielleicht

kann sich die andere Fotografie sogar besser verkaufen. Aber fotografisch „besser“ ist sie dadurch nicht.

Um dies alles in die fotografische Praxis zu überführen, habe ich dies in zwei Bereichen umgesetzt:

1. Für Strassenfotografie in Farbe mit Kompaktkameras habe ich zehn Beispiele in ein kostenloses Ebook gepackt.

2. Hinweise wie man klassisch gute Streetphotography mit der visuellen Grammatik des Sokrates macht finden Sie hier.

Viel Spass!

Fotografieren auf Demonstrationen im Zeitalter von Facebook und Twitter – jeder ist ein Fotograf

Jeder ist heute Fotograf. Ich habe noch nie zuvor jenseits der Journalisten so viele Menschen gesehen, die mit technischen Geräten Fotos und Videos machten.

Dieser Artikel ist die Fortsetzung einiger Berichte aus dem praktischen Leben mit der Fotografie u.a.:

- Fotografieren auf Demonstrationen – ein Praxiskurs
- Auf der Demo – wie viel Kamera braucht ein Reporter?
- Die Schlüsselrolle der Fotografie

Denn heute geht es darum, medial präsent zu sein. Früher waren mehr Menschen auf Demos weil es keine sozialen Medien gab. Heute werden Inhalte sehr viel über die neuen sozialen Medien vermittelt. Selbst der, der nicht auf der Demo war, kann sich hinterher informieren vom Sofa aus. Daher sind Demos als Demonstrationen – sich zeigen mit seinen Botschaften – noch wichtiger und ihre mediale Darstellung entscheidend geworden.

Hinzu kommt, daß immer mehr Zeitungen und Portale online sind. Daher kommt es darauf an, dort zu sehen zu sein.

Dies führt dazu, daß im Rahmen politischer Berichterstattung

- das Weglassen von Bildern und Texten als Waffe eingesetzt wird nach dem Motto, wenn niemand es weiß dann bewegt es auch niemand
- das Foto andere Inhalte suggeriert als das, was da war

Dies überlappt sich mit politischer Fotografie, die durch Bilder etwas zeigen will – Bilder als Botschafter.

In Zeiten von Armut 2.0 und Asylansturm gehen die Fronten quer durch die Lager, weil die Verarmung der deutschen Bevölkerung zunimmt durch die Verarmungsregel von Hartz4 und die Rentenkürzungen und zugleich immer mehr Aslysuchende nach ihrer Anerkennung direkt mit arbeitslosen Inländern gleichgestellt werden. Daher traf es sich gut, daß ich die Gelegenheit hatte, in Remscheid eine Reihe von zeitgleichen Demonstrationen zu beobachten – die Welt im Wasserglas.

Was sah ich nun für Kameras und von wem?

Auf dem folgenden Foto stellte sich der vermummte Mann einfach vor mich als ich ein Foto machen wollte, so daß er offenbar gewollt mit aufs Bild kam. Man sieht, daß er eine ART DSLR (digitale Spiegelreflexkamera) hat.

So sah ich einige, wobei nie klar war, wer wozu was macht.

Foto: Michael Mahlke

Foto: Michael Mahlke

Foto: Michael Mahlke

Das waren die, die auch beim Fotografieren Abstand hielten. Je länger die Linse desto weiter weg standen sie.

Mit anderen Kombinationen traute man sich dann schon unters Volk.

Foto: Michael Mahlke

Aber das eigentliche Filmen und Fotografieren fing jenseits dessen an.

Foto: Michael Mahlke

Foto: Michael Mahlke

Foto: Michael Mahlke

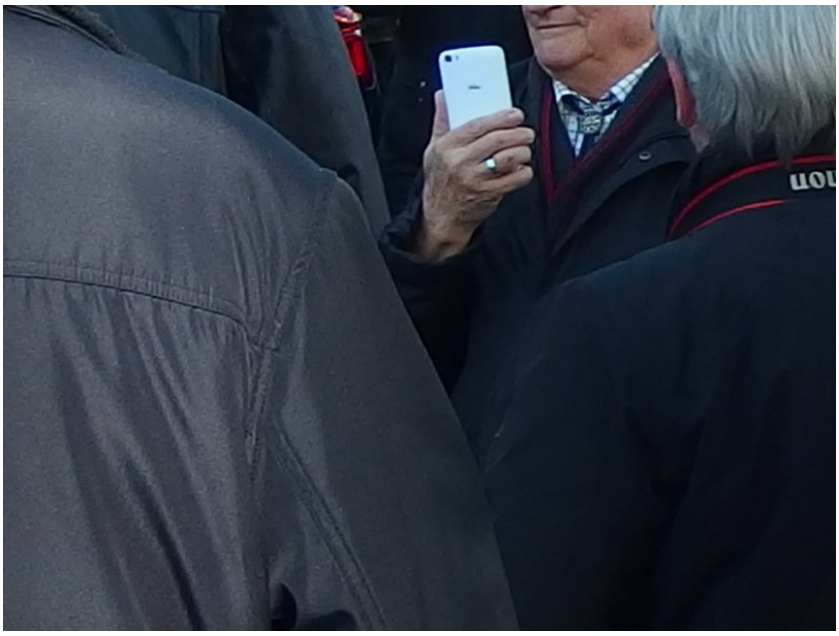


Foto: Michael Mahlke

Foto: Michael Mahlke

Es gab noch mehr kleine Kameras und Smartphones. Es ist heute so, daß der Gang zu einer Demonstration dazu führt, vielfältig öffentlich aufgenommen zu werden. Da kann man und muß man auch nicht viel gegen tun, weil eine Demonstration ja zum demonstrieren dient, also sich zeigen. Das Eintreten für die eigenen Interessen ist dabei die eine Seite, die Zuhörer sind dabei die andere Seite, wobei man nie Zuhörer mit Anhängern verwechseln sollte.

Was sagt uns dies nun über die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie.

Die für mich wichtigste Aussage lautet, wer ein Smartphone hat benutzt es auch, um Videos zu drehen. Das geschieht zwar meistens nur durch Draufhalten und Drehen aber es wird überall gemacht. Fotos machen nach meiner Beobachtung nur ganz wenige mit Smartphones. Dazu sind die Bedingungen einfach zu schlecht. Der Smartphone-Monitor ermöglicht keinen echten Blick, der Sucher ist einfach besser und den gibt es nur bei Digitalkameras.

Es ist übrigens auch keine Altersfrage mehr. Ganz im Gegenteil, je älter desto besser das Smartphone mit seinen Videofähigkeiten schien es mir.

Dies bestätigt Beobachtungen von mir bei anderen Gelegenheiten. Das Smartphone ist das Werkzeug für die Aufnahme, meistens die Videoaufnahme, weil es immer dabei ist und die Inhalte verteilt werden können.

Aber es ersetzte eben auch nicht andere Formen des Fotografierens. Parallelwelten nennt man dies wohl.

Es hat sich also einiges getan in den letzten fünf Jahren.

Und es geht weiter.

Nachtrag:

Das Weglassen von Fotos als Waffe kann man sehr schön in einem Artikel der Rheinischen Post sehen. Da gibt es kein Foto von der Demo sondern nur Fotos von den Gegendemos.

Zwischen Anti-Fotografie und Radical Art

Foto: Michael Mahlke

Ich bin etwas hin- und hergerissen, weil es so viele Begriffe gibt. Aber ich will es versuchen.

Vor fünf Jahren schrieb ich über Anti-Landschaften und die neue Naturfotografie. Neu war dabei vor allem, daß nicht nur die schönen Seiten aufgenommen wurden sondern die neue Wirklichkeit, also die unbeachteten und ausgeblendeten Teile unserer Wirklichkeit im Raum. Aber es ging seitdem ja weiter.

Die bekanntesten Namen heute sind sicherlich Edward Burtynsky, Sebastiao Salgado und Nick Brandt.

Hinzu kommen viele andere, die ich nicht kenne und einige, die ich kenne wie John Ganis oder Camilo José Vergara.

Bei ihnen sieht man die Ergebnisse menschlichen Handelns.

Die Menschen selbst mit ihrem Handeln sieht man eher auf anderen Fotografien.

Jenseits der Nachrichten ist sicherlich Martin Parr mit seiner Art die Dinge zu sehen der bekannteste Fotograf, der die Menschen in der Konkretheit des Konsums und des Sozialen bis in die gelebte Absurdität zeigt.

Aber er steht hier stellvertretend für viele andere Namen, von denen einige auf diesem Blog schon genannt wurden.

Es sind thematische Blicke, die zugleich auch Botschaften sind, auch kritische Botschaften.

Und sie haben auch eine Funktion in der neuen visuellen Kommunikation, wobei die Erzeuger der Fotos dies vielleicht nicht immer so sehen. Das weiß ich aber nicht.

Unter dem Gesichtspunkt der Zuordnung in soziale Zusammenhänge sind es oft Fotos, die sich zwischen dem Anti-Fotojournalismus und dem alternativen Gebrauch der Dokumentarfotografie bewegen.

Sie versuchen eben auch die vorhandenen Bilderwelten unseres Kommunikations- und Denksystems zu relativieren. Sie sind konkret im kommunikativen Zusammenhang.

Das geht umgekehrt bis zur radikalen Kunst, radical art, die heute Lebensverarbeitung durch (z.B. visuelle) Einmischung in extremen Zusammenhängen ist.

Was kann man darunter verstehen?

Andrew Wilson hat dies in einem Essay zum Thema “Radical Art Practices in London in the Seventies” so ausgedrückt:

“Viele Künstler identifizierten sich in diesem Zeitraum aktiv mit dem Klassenkampf und den Arbeiterrechten. Hierin spiegelt sich der Übergang von einer Kunst, welche den Zustand der Kunst hinterfragte, zu einer Kunst, welche die Rolle der Kunst innerhalb einer Gesellschaft infrage stellte und schließlich zur Inkraftsetzung einer Kunst führen sollte, die für eine solche Identifikation stehen sollte und mit ihr arbeiten sollte.”

Es ging darum, fotografische Bilder auf eine Weise zu präsentieren, welche die Strukturen der orthodoxen Kultur entlarven und in Frage stellen sollte, um so auch ihre Kodierungen und ideologische Basis zu demontieren.”

Damit ist der Rahmen für radical art bzw. radikale Kunstpraxis klar, so wie sie in den 70er Jahren verstanden wurde.

Man wollte die Menschen dazu bringen, durch Hinterfragen zu fragen und durch kritisches Denken zum Mitmachen und zu sozialen Veränderungen zu kommen mit dem Ziel, bessere soziale Verhältnisse zu bekommen.

Aber Aufklärung allein reicht nicht, ist aber unerläßliche Voraussetzung für Veränderungen.

Und Aufklärung mit Hilfe von konkreten Fotos ist wichtig in anonymen Zeiten.

Denn Geld führt, egal in welcher Religion und in welcher Region.

Neue Blicke und neue Bilder in aktuellen Zusammenhängen sind entscheidend.

Dies kann sehr unterschiedlich sein

- mit Themen wie Öl oder Wasser (Edward Burtynsky, Allen Sekula),
- mit einer Region oder einen Kontinent im Wandel (Nick Brandt),
- mit dem Blick auf die Welt (Sebastiao Salgado)

Es können aber auch andere Themen sein, die die Konkretheit des menschlichen Lebens und des Sozialen und Asozialen heute dokumentieren so wie hier oder hier.

Und es muß nicht nur das Große sein, es kann auch das Kleine gezeigt werden so wie auf diesem Foto:

Foto: Michael Mahlke

Entscheidend ist das Einbringen und das Zeigen.

Aber es wird nicht reichen, Fotos ohne Lösung anzubieten sondern diese müssen lösungsorientiert in die soziale Kommunikation eingebracht werden (genau das versucht gerade dieser Artikel).

Anti-Blicke sind dabei die Voraussetzung für neue Blicke.

Dazu kann die Fotografie beitragen.

Also los!

„Wir“ sind dabei – Digitalkameras als Ausdruck von sozialen Klassen und Klassenbewußtsein – eine Skizze einer Skizze …

Nach dem Gang zum Jobcenter – Foto: Michael Mahlke

Dieser Artikel schreibt über eine vergangene Zeit und die neue Gegenwart. Es ist ein Versuch von der Vergangenheit zur Gegenwart zu kommen mit meinem deutschen Blick.

Das Wir-Gefühl als Lebenszusammenhang

Früher gehörte man zu einer Klasse, wenn man ein Wir-Gefühl hatte.

Das „Wir“, der „proletarische Lebenszusammenhang“ (R. Stumberger), zeigte sich in der gemeinsamen Wohnwelt, Arbeitswelt und Sozialwelt.

Wenn man diese gemeinsamen Erfahrungen nicht mehr macht und teilt und sich auch keiner Klasse zugehörig fühlt, dann ist das soziale Bewusstsein weg und die Suche nach anderen Zugehörigkeitsobjekten und Identifikationsmöglichkeiten beginnt.

Dabei darf man aber nicht die Arbeiterklasse mit Randgruppen verwechseln. Das Fotografieren von Randgruppen und die Arbeiterfotografie sind völlig verschiedene Dinge und die politische Dimension der Arbeiterfotografie war medial in der Weimarer Republik und in Deutschland in den 70er Jahren eine starke Kraft, die das Medium Fotografie zur Selbstreflexion und als Mittel im sozialen Kampf einsetzte.

Man kann natürlich auch sagen, dass heute jeder in sozialen Netzwerken sich fotografisch selbst darstellen kann und daher eine Zugehörigkeit kraft Klasse nicht mehr erforderlich sei. Allerdings sind die sozialen Bedingungen nicht weg, die die Arbeiterklasse hervorgebracht haben. Soziale Atomisierung blockiert aber und „soziale“ Netzwerke verbinden nicht.

Selbst der Hunger bei uns ist aktuell nicht mehr besiegt und schlechte Arbeit und vieles mehr sind immer noch da.

Nur ist die Arbeiterklasse an sich ja auch in der Demokratie mit dem wachsenden Wohlstand zerflossen, weil sie letztlich über die materiellen Erfolgselemente nicht hinauskam.

Nun denke ich für mich einfach mal weiter.

Fotografie als Gesellschaftstheorie

Wenn wir die Fotografie als umfassende Gesellschaftstheorie ansehen, dann sind ihre neuen Betriebsmittel Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse und die in den Massenmedien produzierten Bilder Ausdruck der Machtverhältnisse.

Zugleich sind sie Manipulationsmittel, also Propaganda oder PR. Sie bringen die Wirklichkeit so in die Köpfe, wie wir sie sehen sollen und wir können uns kaum entziehen.

Oftmals können wir uns nur mit dem eigenen Verstand von den Bildern kognitiv entfernen.

Armut 2.0

Die soziale Frage ist wieder da, die Armut 2.0 wurde eingeführt und die sozialen Klassen sind wieder spürbar und die Kluft zwischen arm und reich wird riesig, zumindest in Deutschland, wo es vorher nicht so war weil die Armut nicht so erdrückend war.

Aber in den veröffentlichten Bildern sieht man es nicht.

Armut als fotografisches Thema fehlt je näher wir Deutschland kommen, soziale Kämpfe kommen höchstens als 10 Sekunden Nachricht vor und als Aufforderung zur Veränderung eher gar nicht und die wirklich Reichen (also nicht Geissen sondern Bertelsmann etc.) bestimmen über Umfragen und deren Verbreitung über die Meinung in den Köpfen.

Die neuen Erfahrungen mit der Armut sehen so aus:

Neue Klassen sind im Prinzip die alten Klassen. Die einen verfügen über die Produktionsmittel und die politische Einflußnahme, die anderen nicht.

Ob man Marx mag oder nicht, die Kategorien sind sehr hilfreich, wenn man die Wirklichkeit erfassen will und sie zeigen, daß es nach Marx noch mehr kluge Menschen gab.

Vom Wir zu Hartz4

Frau Allmendinger schrieb dazu:

„Das „Vierte Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ (Hartz IV) hat die Arbeitslosenhilfe abgeschafft, also Bezüge, die sich proportional am letzten Gehalt orientieren. Eingeführt wurde stattdessen das Arbeitslosengeld II, ein Pauschalbetrag, der spätestens nach zwei Jahren für alle erwerbsfähigen hilfsbedürftigen Arbeitslosen gleich ist. Die deutsche Kultur der Statussicherung wurde bei diesem Personenkreis gebrochen. Damit werden nach zwölf Monaten der Arbeitslosigkeit alle formal gleich behandelt, ihre individuellen Biografien werden rechtlich irrelevant. Der Arbeitslose wird als Mitglied eines Kollektivs behandelt – fragt sich nur, ob darin wirklich ein Anstoß zur Solidarisierung liegt.“

Hartz4 ist nicht Wir

Dieses „Wir“-Gefühl will niemand, weil es ausgrenzt, weil es sich nicht um eine selbst gestaltete Welt handelt mit eigenen Anschauungen, sondern um Freigang aus schlechter Arbeit, der jederzeit vom Jobcenter beendet werden kann mit Maßnahmen die eigentlich nur Gerichte verhängen dürfen, weil sie dem Menschen das gesamte Existenzminimum entziehen können. Dies ist Gewaltanwendung und grundgesetzwidrig.

Allerdings organisieren sich aktuell die Menschen auch kaum dagegen, sie legen nicht einmal auf einfachste Weise Widerpruch gegen die grundgesetzwidrigen Maßnahmen ein.

Da Hartz 4 junge Familien und Frauen mit Kindern privilegiert und ältere Menschen, die fleißig waren, besonder stark diskriminiert, ist die Spaltung so einfach auch nicht zu überwinden.

Fotoapparate und ihre sozialen Gebrauchsweisen

Umgemünzt auf die Fotografie als Gesellschaftstheorie beginnt dies ganz banal.

Es gibt heute Kameras für jeden, selbst für die Ärmsten der Armen, weil sogar das billigste Handy eine Kamera hat. Aber danach wird es dann anders.

Die Zuordnung von Kameras zu sozialem Status, der sich durch Abgrenzung und Zugehörigkeit ausdrückt, wird dann schon wichtiger.

- Wer ein Smartphone für 1000 Euro hat, der hat etwas, das sich nicht durch technische Überlegenheit ausdrückt sondern eher durch die Symbolik des Habens. Denn die Fotos fürs Web sind überall gleich.
- Interessant wird es erst, wenn man damit dorthin darf und das zeigen darf durch Fotos, was andere nicht sehen oder wo andere nicht sein dürfen. Daher ist auch Prominenz so wichtig und daher sind auch Veranstaltungen mit VIP-Charakter so wichtig. Dort haben dann alle solche oder ähnliche technische Spielzeuge so wie die Autos davor.
- Wer eine Edelmarke oder Kameras für viele tausend Euro hat, der will damit etwas anderes als nur fotografieren. Es geht um soziale Abgrenzung, manchmal auch um die Chance, dadurch Zugang zu erhalten und es geht um die soziale Anerkennung, Status und vieles mehr. Es ist nicht immer negativ aber immer Ausdruck sozialer Aussagen.
- Während es noch Foren gibt, die alle Kameramarken parallel diskutieren, gibt es andere Foren, bei denen man nur beim Besitz einer entsprechenden Kamera mitmachen kann und in den Exif bei Fotowettbewerben der Nachweis erbracht werden muß, ob man die Kamera besitzt, die dazu berechtigt.
- Ereignisse, Ausstellungen und Einladungen gibt es nur, wenn man bestimmte Kameras gekauft hat.

Da alle Kameras nur digitale Fotos machen, ist der technische Aspekt heute nicht mehr so stark als Unterscheidungsmerkmal.

Soziale Unterscheidungsmerkmale und das Gefühl dazuzugehören sind wesentlicher.

Im Ergebnis ist alles so wie früher, nur die Technik ist weiter und wird durch die Massenproduktion dort billiger, wo politisch und wirtschaftich eine möglichst weite Verbreitung hilft, den Umsatz damit zu steigern.

Social media bedeutet soziale Kontrolle

Die Menschen dürfen die neue Technik nutzen aber in den social media nur unter absoluter Kontrolle!

Die Beschäftigung mit den sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie ist also keine Flucht aus der Wirklichkeit sondern die Beobachtung der Anwendung von sozialen Verhältnissen.

Die Anwendung der Fotografie spiegelt soziale Verhältnisse in ihren Gebrauchsweisen wieder

Und vieles wird einfach weggelassen in den öffentlichen Medien, weil es nicht in die Weltbilder der Mächtigen paßt.

So, dies ist der Versuch einer ersten Skizze, um die Fotografie als Gesellschaftstheorie zu verstehen.

Das ist in diesem Artikel von mir erstmals bewußt ausprobiert worden.

Ob ich damit weitermache, weiß ich nicht.

Ich lasse das einfach erst mal so stehen.

Fotografieren wie Cartier-Bresson nach den Regeln der Fineart-Strassenfotografie von M. Mahlke

Foto: Michael Mahlke

Heute ist das Fotografieren so einfach.

Draufhalten, drücken, fertig.

Die Herausforderung fängt an, wenn man etwas anderes will, nämlich gestaltete Fotos nach eigenen Maßstäben mit zufälligen Momenten.

Dann ist es schwer.

Dazu gehört zum Beispiel das Fotografieren nach den Regeln der Fineart-Strassenfotografie.

Man kann es sich aber noch schwerer machen.

Wie früher! Da gab es noch keinen Autofokus.

Der Meister des Schnappschuss war Henri Cartier-Bresson.

Er fotografierte zu einer Zeit als es noch keinen Autofokus gab.

Warum sollte man heute so fotografieren?

Weil man damit ein Gefühl für das richtige Verhältnis von Schärfe und Abstand erhält und weil man damit besser „sehen“ lernt.

Wie macht man das?

Wichtig ist eine Kamera, die das noch kann.

Es muß eine Kamera sein bei der man den Fokus einstellen kann auf einen bestimmten Abstand.

Die Schlüsselwörter dabei sind Panfokus oder Fixfokus oder auch Prefocus.

Dabei wird grob gesprochen auf 1m, 2,5 m oder 4 m scharfgestellt und alles danach ist dann je nach Blende, Sensor und Abstand sowieso scharf.

Oder man stellt manuell an einem Objektiv einen bestimmten Abstand für die Schärfe ein.

Welche Kameras sind sinnvoll?

Es können preiswerte und kleine Kompaktkameras genommen werden oder teure und große Digitalkameras.

Die Kamera muß nur über diese technische Möglichkeit verfügen.

Übrigens gibt es auch Smartphones mit solchen Fixfokus-Objektiven, die ab ca. 20 oder 50 cm alles scharfstellen.

Wie geht es weiter?

Der Rest ist raus und üben.

Cartier-Bresson hatte eine analoge Filmkamera im sog. Kleinbildformat und er hatte eine Festbrennweite, am liebsten 50mm.

Heute geht es digital besser, weil man sofort sehen kann, ob man richtig lag mit der Schärfe und dem Abstand zum Motiv.

Viel Spaß!

Und wenn Sie fertig sind merken Sie, daß das Schwere vieles leichter macht – auch digital.

Aber nur, wenn Sie eine persönliche Ausrichtung beim Fotografieren entwickeln.

Sonst lohnt sich alles nicht.

Dokumentarfotografie und Sozialkritik – es kommt auf den Rahmen an

Foto: Michael Mahlke

Unangenehme Wahrheiten

Wer die Tafeln unterstützt, der unterstützt das Unrechtssystem von Hartz 4.

Die Stabilisierung führt paradoxerweise dazu, daß sich nichts ändert.

Wenn es nicht nur anders sondern besser werden soll, dann muß man anders vorgehen.

Wir müssen lernen neu zu sehen und zu denken, wenn wir was verändern wollen.

Wir müssen aber nicht das Rad neu erfinden, aber Voraussetzung für mögliche verbessernde Veränderungen ist die Analyse und die Anerkennung der Realität.

Neue Zeiten neu gestalten aber das Rad ist schon erfunden

Heute bestimmen Bilder unsere Wirklichkeit, übrigens auch fehlende Bilder, wie man am Beispiel der Tafeln sehr schön „sehen“ kann.

Bilder von den Tafeln und ihrem täglichen Geschäft gibt es so gut wie gar nicht und schon gar nicht immer wieder in den Massenmedien.

„Je näher Armut dem westlich-weiß dominierten Kulturkreis rückt, desto unsichtbarer wird sie.“

So die klugen Worte aus einer Untersuchung.

Warum wohl?

Weil Bilder (und fehlende Bilder) auch dazu dienen, die herrschenden Verhältnisse zu stützen:

„Social change is replaced by a change of images."

So hat es Susan Sontag auf den Punkt gebracht.

Eine andere Frau hat es so beschrieben:

„Die eindeutige Gleichsetzung der sozialdokumentarischen Fotografie mit Progressivität und Reform erweist sich vor diesem Hintergrund als problematisch: So kann sich durch die dokumentarische Fotografie auch eine doppelte Unterjochung ergeben, indem einerseits die innerhalb der Gesellschaft existierende Ausgrenzung und Benachteiligung bestimmter Bevölkerungsgruppen oder ethnischer Minderheiten dargestellt wird, andererseits aber das Bild durch die Art des Zugangs und der Darstellung die Bedingungen mitkonstruiert, die es repräsentiert."

Dies stammt aus dem Aufsatz „Fotografie als Medium der Kritik. Probleme und Möglichkeiten der sozialdokumentarischen Fotografie."

Die Autorin ist Barbara Becker, die leider viel zu früh verstorben ist.

Wer sich für den gesamten Aufsatz interessiert, dem sei dieser Link empfohlen.

Sie hat uns gute Gedanken hinterlassen, die leider so gut wie nirgendwo mehr auftauchen. Daher möchte ich einige ihrer klaren Gedanken noch einmal präsentieren und dies mit meinen Beobachtungen koppeln.

„Die großen traurigen Kinderaugen eines hungernden Kindes aus Afrika, die uns in U-Bahn-Schächten und auf Bahnhöfen alltäglich anschauen, mögen so zwar eine empathische Reaktion auslösen, die im günstigen Fall zu einer Spende an entsprechende Organisationen führt, doch bleibt jenseits aller positiven Effekte solcher Hilfsaktionen auch diese emotionale Reaktion eingebettet in eine problematische Opfer-Helfer-Beziehung, die letztlich fixiert, was Ursache solchen Leidens ist."

Foto: Michael Mahlke

Engagierte Fotografie war früher politische Fotografie, weil sie die bestehenden Verhältnisse hinterfragte.

Es war die Hoffnung dabei, daß die Politik oder gesellschaftliche Gruppen dann Ungerechtigkeit und schlechte Verhältnisse beseitigen. Das ist heute nur noch sehr gering der Fall. Und gerade sind wir in einer medial absolut dominierten Epoche angekommen, wo NGOs und Fotografie nicht immer zur Überwindung beitragen sondern sehr oft zur Stabilisierung schlechter Verhältnisse.

Das wiederum bedeutet nicht, daß Menschen in Not nicht geholfen werden soll (wie bei den Tafeln). Aber danach kommt nichts mehr. Es geht um die Abschaffung der Tafeln durch ein real abgesichertes Existenzminimum und nicht darum, den Restfraß der Industriegesellschaft den Menschen zum Fraß vorzuwerfen. Die Überwindung dieser Situationen wird nicht mehr als Kernaufgabe angesehen und schon gar nicht dominierend verfolgt.

Armutsfotografie, Opferfotografie, Hungerfotografie sind daher sehr kritisch zu sehen oder in den Worten von Barbara Becker: „Der arme, sozial schwache Fotografierte als passives Objekt – der Fotografierende als Deuter, Interpret, als aktives Subjekt. Viele der politisch-ethisch motivierten Fotografen präsentieren die leidenden Personen in einer Weise, die ihren Opfer- und Objektstatus fortschreibt. Individualität und Eigenständigkeit in Blick und Geste werden eher vermieden zugunsten einer Ebene der Abstraktion, die es erlaubt, die je Dargestellten als Prototyp für Bevölkerungsgruppen oder soziale Milieus präsentieren zu können.“

Das ist ein echt guter kritischer Blick, der prägnant in Worte gefaßt wurde.

Frau Becker geht aber noch weiter und fragt sich, ob sozialdokumentarische Fotografie noch als Medium der Kritik dienen kann, die engagiert und aktiv Verhältnisse überwinden und verbessern will? Das tut sie sehr wissenschaftlich und auf ihre Art. Obwohl es auch andere Auffassungen gibt, halte ich ihre Gedanken für sehr substanziell.

„So hat sich im Laufe der (Fotografie)-Geschichte die Ansicht immer weiter durchgesetzt, der zufolge die Kamera ikonische Zeichen und bildliche Repräsentationen erzeugt, indem sie Wirkliches in Bildliches überträgt. Fotografie lässt sich somit als Medium der Sichtbarmachung deuten. Entscheidend für eine Annäherung an die sozialdokumentarische Fotografie ist also weniger der Versuch einer ontologischen Begriffsbestimmung des Dokumentarischen als vielmehr ein Verweis auf die mit ihr jeweils assoziierten sozialen Praktiken. Diese reichen von der Nutzung der Fotografie als investigatorisches Medium (wissenschaftliche Fotografie) bis zu einer sich als aufklärerisch begreifenden sozialdokumentarischen Fotografie. Dokumentarfotografie erweist sich dementsprechend als ein Diskurs mit eigenen Signifikationscodes, die nicht nur die Intention der Fotografierenden umschreiben sowie die Kontexte, in denen sie operieren, sondern ebenso die Rezeption und Gebrauchsweise der Fotos bestimmen. Entsprechend basiert die Dokumentarfotografie auf spezifischen Haltungen und Überzeugungen, die bestimmte Diskurse stabilisiert …

Das Potential einer Fotografie liegt demnach nicht in einer *wirklichkeitsgetreuen* oder *wahrhaftigen* Realitätsabbildung, vielmehr besteht ihre besondere Bedeutung und Funktion gerade in ihrer Selektionsfunktion, d.h. im Herausheben eines bestimmten Aspektes bzw. in der Betonung von spezifischen Details eines Wirklichkeitsausschnittes. Erneut deutlich wird, dass man das Verhältnis von Fotografie und Wirklichkeit nicht mit den Kategorien wahr und falsch fassen kann: *Fotografien liefern Betrachtungsweisen der Wirklichkeit und niemals diese selbst* (Matz).“… Es obliegt den Intentionen der dokumentarisch arbeitenden Fotografen, welche Wirklichkeitssicht sie der Öffentlchkeit präsentieren wollen und auf welche Weise sie mit der Kontingenz der gewählten Blickwinkel arbeiten.“

Die Selektionsfunktion ist also entscheidend. Man könnte auch fotografisch sagen, es kommt auf die Wahl des Bildausschnitts an, den Rahmen eines Fotos, der durch Selektion betont und fokussiert. Hier treffen sich Wissenschaft und Fotopraxis. Hier ist die Stelle, wo gute Fotos im Kopf entstehen.

Der Aufsatz enthält sehr gute Ansätze, um das eigene fotografische Tun zu hinterfragen und neu einzuordnen.

Die Fotografien, die sie meint, ermöglichen andere Betrachtungsweisen „jenseits der jeweils vorherrschenden kulturellen Wahrnehmungs- und Deutungskonventionen… Zudem eröffnen sie einen Raum von Zweideutigkeit und Zwielichtigkeit, der verstört und Unruhe verbreitet.“

Sie spricht von „Fotografie, die jenseits der Repräsentationslogik angesiedelt ist und die sich durch Vernetzung verschiedener Medien (Schrift und Bild, Klang und Bild, Fotografie und Malerei) eindeutigen Botschaften verweigert und plakative Zuschreibungen im Sinne der vorherrschenden Bedeutungssysteme ironisch oder irritierend kommentiert.“

Dahin kommt man nur mit dem Kopf.

Wenn es um Engagement geht und Fotografie, die sich einmischt, dann reicht es also nicht einfach zu fotografieren, sondern man muß sich Gedanken machen, was man mit der Fotografie in sozialen Zusammenhängen machen will – und wie es umgesetzt werden soll.

Mein Fazit

Damit wären wir wieder bei der Fotografie als Waffe und der politischen Fotografie.

Denn wer engagierte Fotografie fordert und „Potentiale von Kritik entfalten“ will, der landet unweigerlich bei der politischen Fotografie, auch als Fotokunst, und dem Anti-Fotojournalismus sowie dem, was als radical art bezeichnet wird.

So hat Frau Becker uns gute Gedanken hinterlassen, die sehr aktuell sind und uns helfen können beim Fotografieren mit Engagement den richtigen Zugang zu entwickeln bevor die Zerstörung der Welt mit schönen Fotos noch mehr um sich greift, denn digitale Zeiten brauchen auf dieser Ebene auch digitale Antworten.

Dem kann man fotografisch etwas mit Wirkung entgegensetzen und gute neue Bilder für die sozialen Auseinandersetzungen produzieren, die verbessernd wirken im kommunikativen Dialog der Medien.

Sich dieses Wissen zu erarbeiten und dann in solchen Artikeln zu publizieren ist übrigens für mich die Kompetenz, die Voraussetzung ist, um eigene Projekte zu machen und andere kompetent in diesem Arbeitsfeld zu beraten.

Denn es geht nicht nur um eine Medienkampagne sondern darum, daß Organisationen und Personen interessengeleitet in dem hier aufgezeigten Sinne Projekte umsetzen, die diesen realen Ansprüchen gerecht werden – digital, fotografisch und darüber hinaus.

Da gibt es viel zu tun.

Das Familienfoto oder warum ein authentisches Portrait eigentlich unbezahlbar ist

Fotografieren heute

Heute kann jeder fotografieren.

Feiertage und Familienfeiern sind sicherlich einige der Haupteinsatzgebiete für Smartphones geworden.

Aber es bleibt die Frage, was für ein Foto es sein soll.

Deshalb möchte ich hier darstellen, warum ein gutes Foto in der Regel nicht einfach so aufgenommen werden kann sondern das Ergebnis von viel Arbeit ist.

Die erste Frage dabei lautet, was ist ein gutes Foto?

Gut ist was gefällt würde das Marketing sagen.

Das authentische Foto

Ich gehe weiter und sage, gut ist das authentische Foto.

Dabei bedeutet authentisch die Wiedergabe des Menschen so wie er ungestellt positiv wirkt (wir reden hier über Portrait).

Authentisch bedeutet echt. Das bedeutet nicht nackt oder entlarvend. Das kann auch geschminkt sein.

Es bedeutet echt sein

- so wie man sich fühlt
- oder gerade ist
- oder wie das Wesen rüberkommt.

Das authentische Familienporträt

Beim Familienfoto ist in der Regel klar, worum es geht: Das Ziel ist, eine Situation so einzufangen wie sie positiv am besten ist.

Dabei geht es nicht um einen Menschen sondern um mehrere Menschen.

Wenn es mehrere oder noch mehr sind, dann geht es nicht nur darum, alle einzeln gut aussehen zu lassen sondern zusätzlich noch alle auch als Gruppe gut aussehen zu lassen.

Das bedeutet auch manchmal Regieanweisungen zu geben.

Wenn für ein Familienportrait die gesamte Familie zusammenkommt, dann muß man schon organisieren.

Und die Auswahl von Raum und Platz kann die Gruppe für diese Zeit authentisch neu zusammenbringen.

Und dann fängt die Aufstellung an.

Ein wichtiger Moment.

Wer aus der Gruppe bestimmt was?

Wie reagieren die anderen?

Automatisch wird der Blick aller sich der Kamera und dem Fotografen zuwenden. Sie erwarten nun die Erlösung durch den Klick. Die Erwartung ist dann authentisch, wenn sie darauf warten, daß es endlich vorbei ist – vorher nicht.

Geometrie an einem Beispiel

Hier sieht man einen Ausschnitt aus einem Familienportrait. Reale Personen sind nicht erkennbar. Gerade deshalb ist dieses Foto besonders gut geeignet, um zu zeigen wie schwierig und komplex sich eine Situation in diesem Moment ergibt.

Familienportrait – Grafik: Michael Mahlke

Die Personen müssen von einem Punkt aus ein in sich abgeschlossenes Bild ergeben. Das ergibt sich aus der jeweiligen Gruppe. Den Rahmen setzt der Fotograf.

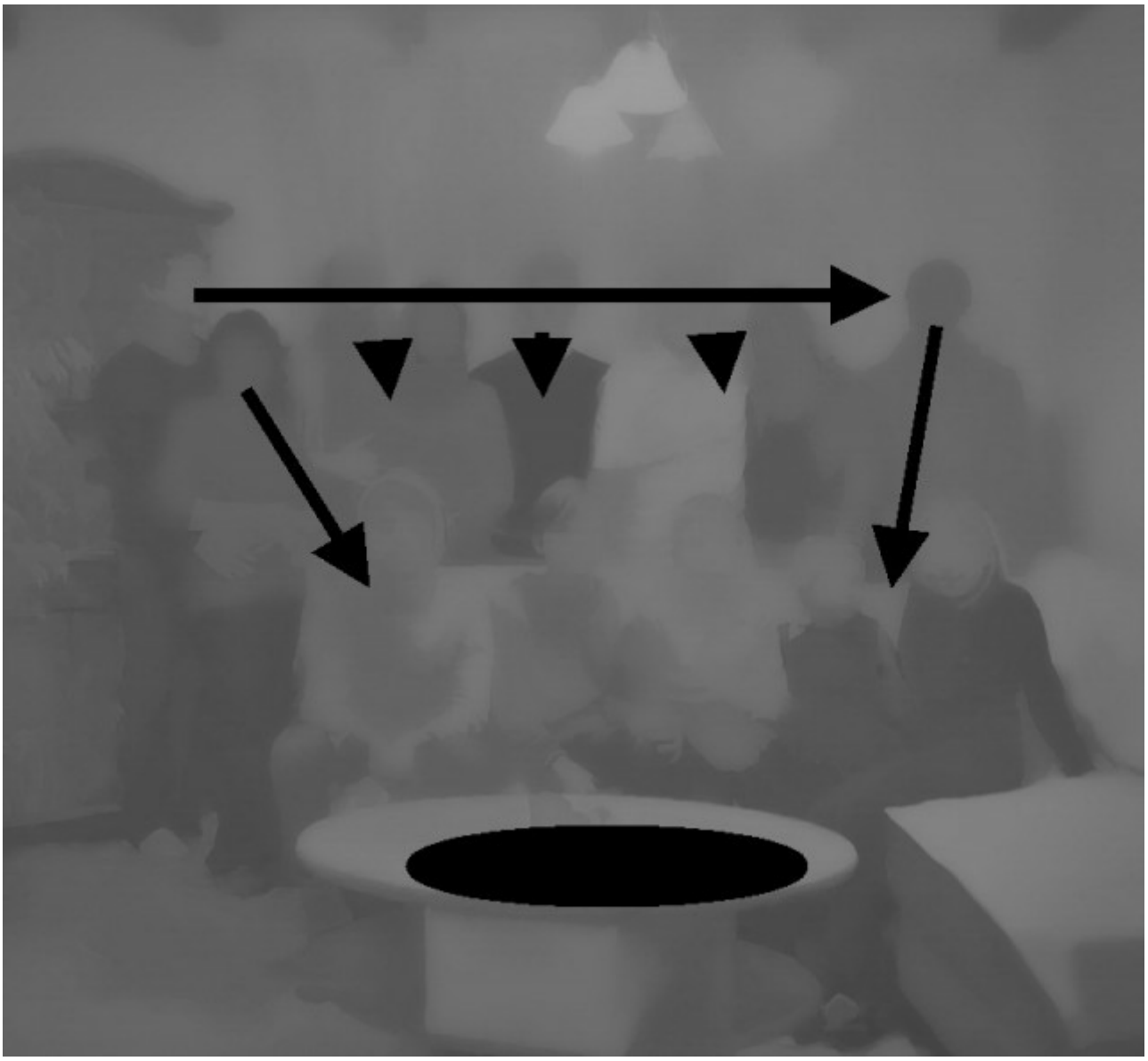
Wenn links die Personen (Vater+Mutter) den Ausgangspunkt abgeben, dann ist die Zukunft in unserem Denken rechts. Dort steht dann eine Person, die auch visuell abgrenzt.

Familienportrait – Grafik: Michael Mahlke

In dem Foto ist aber noch mehr Zukunft. Die ist dann auch rechts aber mehr im Vordergrund. Darauf richtet sich der Blick (den man hier jetzt nicht sehen kann) wenn in die Kamera geschaut wird.

Familienportrait – Grafik: Michael Mahlke

Zugleich ergibt sich die Frage, wie man die Harmonie und die Geschlossenheit darstellen soll. Wenn es authentisch sein soll greift man auf das zurück, was real genutzt wird. In diesem Fall der runde Tisch als Abgrenzung und zugleich als Kreis die symbolische und energetische Quelle und Begrenzung. Der Kreislauf des Lebens, wenn man es philosophisch will.



Familienportrait – Grafik: Michael Mahlke

Damit dies alles nicht zu liniert wirkt, ist es entscheidend, nicht nur authentische Momente festzuhalten sondern auch einen interessanten authentischen Moment zu finden. In diesem Fall ergab er sich daraus, daß die Jüngsten untereinander noch einmal miteinander kommunizierten. Die kleinere schaute die größere an und diese schaute sie an und zugleich nach vorne.

Sie waren also Teil der Gruppe und zugleich in ihrer eigenen Welt. Eben so unberechenbar wie sich Zukunft entwickelt.

Familienportrait – Grafik: Michael Mahlke

Fotografisches Einmaleins

Dann kommt noch das kleine fotografische Einmaleins hinzu.

Es ist erforderlich,

- daß die Blicke aller Personen zu sehen sind,
- niemand die Augen zu hat und
- alle auch gut erkennbar auf dem Foto sind

Das ist dann die Mischung aus Können und glücklicher Fügung, die sich nur ergeben kann, wenn der Bildermacher dabei dem Ganzen auch den Raum dafür gibt.

Preis und Wert für Kunst und Können

Daher wird man nicht für die Zeit bezahlt, die man braucht, um so ein Foto zu machen.

Stattdessen wird man für die Zeit bezahlt, die man gebraucht hat, um dies alles machen zu können:

- dies zu sehen,
- sich entwickeln zu lassen und
- dann entsprechend zu fotografieren.

Das nennt man Erfahrung und Können, manche sprechen auch von Kunst.

So kann dann ein authentisches Familienportrait gelingen, welches einen Moment festhält und damit zugleich ein ganzes Universum, weil es die Menschen so zeigt wie sie wirklich sind und sich zusammen fühlen.

Bis hierhin habe ich nur über eine einzige Situation geschrieben, die sich bei einem solchen Treffen ergibt.

Heute müssen aber verschiedene Wünsche dabei berücksichtigt werden.

- Manche Gruppenmitglieder haben eigene Wünsche an Fotos,
- z.B. an anderer Stelle im Raum,
- mit gemeinsamem übertriebenem Cheese-Lächeln oder
- mit Betonung eines Teils der Gruppenmitglieder.

Das kommt in diesem Moment hinzu.

Nach der Fotografie beginnt die Arbeit

Nach getaner Arbeit vor Ort fängt in diesem Fall die andere Arbeit erst an. Denn es müssen die Fotos gefunden werden, die alle diese Kriterien erfüllen für jede einzelne Situation.

Da reichen auch nicht Serienaufnahmen im Dauerbetrieb, weil hier Gestaltung und Fügung im Zusammenspiel hinzukommen müssen.

Und es kommt die Authentizität des Fotografen beim Fotografieren dazu.

Der Fotograf ist Teil der Aufnahme

Er ist Teil der Aufnahme, auch wenn er/sie nicht zu sehen ist. Daher ist dies alles ein besonderer Ablauf, der hinterher auf dem Papier oder im Web so selbstverständlich digital aussieht.

Mit einem solchen Verständnis gemeinsam fotografisch zu arbeiten hat seinen Preis.

Welchen Wert hat eine solche Arbeit und welchen Preis hat sie?

Eigentlich ist sie unbezahlbar, weil es fotografisches Können jenseits des schönen Scheins ist. Denn sie zeigt die Schönheit der Wirklichkeit, die aus der Authentizität erstrahlt.

Unbezahlbares wird meistens entweder getauscht oder als Kunst verkauft. Denn nicht jede Familie hat viel Geld und kann sich dies leisten. Da findet sich dann meistens eine andere Lösung jenseits des direkt Materiellen.

Man kann also von unbezahlbaren Fotos nicht leben.

Dafür leben solche Fotos und wirken.

Sie sind jenseits des schönen Scheins und holen noch in 100 Jahren Erinnerungen zurück oder inspirieren den Betrachter.

Geht man damit auf den „Markt“ in der heutigen Zeit wird es interessant.

Der Preis

Ich würde dafür 2015 ab 300 Euro für 30 Minuten vor Ort ansetzen und zusätzlich abgerechnet die Arbeit danach. Die beträgt vom Überspielen bis zum Bearbeiten noch mal mindestens 2 Stunden. In diesem Beispiel kommen dann insgesamt ca. 750 Euro plus Mwst. zusammen (also knapp tausend Euro), wenn alles einfach und vor Ort ist, maximal 30 Minuten dauert und keine zusätzlichen Kosten entstehen.

Billig ist nie besser

Aber die meisten rechnen anders und sagen sich: für diesen Preis kann ich mir mehr als ein neues Smartphone kaufen und noch einen Handyvertrag. Das mache ich selbst.

Verstehe ich, ist aber nicht dasselbe.

Denn so wie ich diesen Moment aufnehme und sogar überprüfbare Kriterien nenne (Einmaleins und Geometrie) hat es meistens keiner der Beteiligten gesehen geschweige denn fotografiert.

Und deshalb bleiben die meisten schönen Erinnerungen nur flüchtig und unscharf und verschwinden im Meer der digitalen Momente.

Damit ist dieser Artikel auch ein Artikel über soziale Gebrauchsweisen der Fotografie heute.

Kunst und Können kosten

Wer ein authentisches Portrait haben möchte, der hat nun gelesen, was man dafür alles können muß.

Das ist viel und wer das kann, der will dafür auch bezahlt werden.

Abdrücken kann jeder, aber so fotografieren kaum jemand.

Übrigens kann man aus solchen Fotos auch noch digitale Gemälde machen, die man dann ausgedruckt und gerahmt an die Wand hängt.

Dies würde wiederum zu einem neuen Selbstverständnis für das Miteinander führen.

So hängt auch in digitalen Zeiten viel am Bewußtsein und Charakter des Einzelnen, wenn sie/er mehr will – auch visuell.

Die richtige Technik

Über technische Dinge und Kameras und die vielen wichtigen kleinen Dinge habe ich nicht geschrieben, weil dies natürlich mein Geheimnis bleibt. Das ist auch Erfahrung.

Klar ist aber, daß man bei einem Familienfoto, welches lebendig sein soll, heute technisch mehr Möglichkeiten hat, um „entscheidende“ Momente in diesem Sinne wirklich fotografisch festhalten zu können. Aber Technik ist nur ein Aspekt und nicht der wichtigste.

Mein View

Dies alles ist meine Art zu denken und zu fotografieren.

Die meisten Porträts laufen woanders aber anders ab. Mit Blitzen, vor Kulissen, geschminkt und gestaltet in anderer Form.

Ich halte mich eher an Henri Cartier-Bresson, der einfach mit der Kamera losging und das Authentische am Menschen in seinen Portraits finden wollte.

Vielleicht bin ich aus der Mode, vielleicht bin ich aber auch zeitlos.

Bridgekameras zwischen Fuji X-S1 und Panasonic FZ-200

Gedanken und Erfahrungen zur Beurteilung der fotografischen Praxis

Gibt es eine Kamera für alle fotografischen Zwecke, die selbst professionell einsetzbar ist?

Hier geht es um die Themen Landschaft, Natur und Tiere, Street, Makro und Themen wie Travel und People wie der globalisierte Konsument sagen würde. Gibt es dafür eine Kamera, die alle diese Anforderungen gut abdeckt? Früher war klar, man braucht eine digitale Spiegelreflexkamera mit verschiedenen Objektiven.

Andersrum gefragt:

Kennen sie jemand, der mit einer Vollformatkamera wie der Nikon D800 oder der Canon 5D Mark 1 bis 3 und einem 600mm F2.8 fotografiert? Wenn ja, welche Bereiche werden damit abgedeckt und wieviel wiegt das Ganze?

Welche neuen Massstäbe hat die digitale Welt?

Die Welt hat sich geändert, auch die digitale Welt:

- Immer noch brauchen wir wegen unserer Augen und unserer Drucktechnik nicht viel mehr als 6 bis 8 Megapixel für gute Fotos bis zum Format A4.
- Immer mehr Fotos werden gar nicht mehr ausgedruckt sondern nur noch online gestellt, also irgendwo im Internet veröffentlicht.
- Je mehr Handyfotos der Massstab für fotografische Standards in Web und Print werden, desto weniger sind für fotografische Outdoor-Aktivitäten große und schwere Kameras erforderlich.

Daher stelle ich mir die Frage, welche Kamera(s) sowohl fotografisch und praktisch diese Anforderungen erfüllen und quasi gemeinsam die aufgezählten Bereiche abdecken können.

Was sollte eine solche Kamera können?

Wenn man nicht das Handy zum Massstab aller Dinge erklärt, dann sollte eine solche Kamera verschiedene Kriterien erfüllen. Hier sind meine 12 Kriterien:

- Gestaltungsmöglichkeiten durch Zoomfunktion vom Weitwinkel bis zum Tele
- guter Sucher für Sonnenzonen und Fotografieren bei schwachem Licht
- Nutzbarkeit auch bei schwierigen Lichtverhältnissen
- schneller Autofokus
- Monitor, am besten in der Mitte
- RAW-Format zum unbeschwerten Nacharbeiten
- nicht zu schwer
- lautloses Auslösegeräusch
- gute Videoqualität mit geräuschlosem Zoom
- gutes Tele
- gute Makrofähigkeiten

Sind nur elf Kriterien geworden. Vielleicht fällt mir noch eins ein.

Gibt es eine solche Kamera?

Absolut gesehen nicht, relativ betrachtet doch.

In die engere Wahl kommen für mich aktuell 2012/2013 die Fuji X-S1 und die Fujifilm Finepix HS30 einerseits und die Panasonic Lumix FZ-200 und FZ-150 andererseits.

Alle anderen Kameras haben kein RAW-Format und fallen für mich damit raus.

Die Panasonic-Modelle habe ich seit der Lumix FZ-20 genutzt und die Fuji Modelle seit der HS10.

- Welche Bildqualität gemessen am besten ist, überlasse ich allen Testberichten und Foren.
- Welches Handling stimmt, kann man nur beurteilen, wenn man eine Kamera in der Hand hält und bedient.

- Welche Rolle Video spielt und die Bedienungselemente, ist dann auch eine persönliche Angelegenheit.

Nach meiner (subjektiven) Einschätzung sind folgende Kriterien mit zu berücksichtigen:

- Die Fuji-Kameras haben im Gegensatz zu den Panasonic-Kameras eine manuelle Bedienung des Objektives.
- Den grössten Sensor hat eine Fuji-Kamera
- Die besten Videofähigkeiten scheinen die Panasonic-Kameras zu haben
- Die beste durchgehende Blende hat eine Panasonic-Kamera.
- Größe und/oder Gewicht variieren je nach Kamera um bis zu knapp 100 Prozent.
- Die Bildqualität – subjektiv.
- Und natürlich spielt der Preis eine Rolle.

Welche Erfahrungen habe ich gesammelt?

Noch einmal, hier geht es um Themen wie Landschaft, Natur, Street, Makro.

- Für Street kann eine Kamera nicht klein genug sein
- Für Landschaft nah und fern kann das Tele und der Weitwinkel nicht groß genug sein
- Für Makro kann die Naheinstellungsgrenze nicht nah genug sein
- Für Natur und Tiere kann die Kamera nicht schnell genug und leise genug sein

Fazit

Ehrlich gesagt war mir die eine Fuji zu groß und zu schwer und die andere irgendwie nicht so gut im Handling. Ich mag den automatischen Zoom lieber. Darüber hinaus habe ich festgestellt, dass die FZ-Kameras seit der – meiner Meinung nach im Handling unerreichten Lumix FZ7 – auf Erfahrungen aufbauten. Die FZ-150 ist das positive Ergebnis eines Prozesses mit Höhen und Tiefen gewesen und die FZ200 setzt diesen Trend nun fort.

Mit allen vier Kameras können in den nächsten Jahren sicherlich gute Fotos gemacht werden. Und alle vier Kameras sind Kameras für praktisch alle Fälle des fotografischen Alltags.

Aber ich tendiere eindeutig zu den beiden Panasonic-Modellen, wenn es nur eine Kamera sein soll.

Wie man den Mond damit fotografieren kann, sehen Sie hier und wie die Kamera im iA-Modus filigrane Strukturen einfängt, kann man hier sehen.

So endet dieser Artikel mit der Einsicht, dass technische Kompromisse und viele Erfahrungen gute Kameras ergeben können und wir die Qual der Wahl haben – auch nicht schlecht.

Wie wir die Welt sehen

Die Anschauung ist die Grundlage jeder Erkenntnis. Was bedeutet es, wenn wir in einer visuellen Zeit leben? Was sehen wir, wie sehen wir es, was kommt bei uns in den Kopf und wie kommt es bei uns in den Kopf?

Dieses Foto ist auf einer Tanzvorführung aufgenommen worden. Früher ging man dorthin, schaute den Beteiligten zu und applaudierte. Heute nicht mehr.

Es war genau andersrum.

Die Tanzveranstaltung wurde durch den Monitor angeschaut. Und ich sah mein Selbstbild als andere die Tanzveranstaltung sahen.

Das führte dazu, daß ich mich durch den Sucher im Spiegel betrachtete, während andere die Tanzveranstaltung über den Monitor anschauten.

Das Foto spiegelt also nicht nur mich sondern ist auch ein Spiegel der Situation unserer Zeit.

Es spiegelt das visuelle Zeitalter wieder.

Es spiegelt uns und wie wir die Welt sehen.

Wie wirklich ist unsere Wirklichkeit?

Wann wird sie für uns wirklich?

Wer sind wir?